Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1927

51. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 21. November 1928. Nummer 47.

Ein Gebet.

O Jesus, mein Heiland, mein Schutz und mein Schild,
Du Sonne des Lebens, so freundlich und mild,
Was wär' ich, was sollt' ich, wo blieb' ich in Not,
Im Kampfe des Lebens, in Krankheit und Tod,
Wär'st Du nicht, herzliebster Herr Jesus, auch mein,
So wüßt ich vor Angst oft nicht aus und nicht ein.

Wie hast du, Herr Jesus, mich Armen geliebt,
Den, der Dich so lange, so manchmal betrübt,
In Wüsten der Sünde, wo ich mich verirrt,
Hast Du mich gesuchet, mein liebender Hirt
Bis das Du mich fandest, von Träbern so satt,
Dort weit in der Fremde, verschmachtet und matt.

Anstatt mich zu strafen, wie ich es verdient,
Hast du selbst die Schulden, Herr Jesus, gesühnt
Auf Golgathas Höhen, am blutigen Stamm,
Hast du mich erlöset, du göttliches Lamm,
Ich glaube nun feste, dein kostbares Blut,
Das hat mich erkaufet, das kommt mir zu gut.

Halt du mich nun feste, o laß mich nicht los,
Ich bin ja so nackend, so hilflos und bloß,
Hilf du mir im Kampfe stets feste zu stehn,
Auf dich, mein Herr Jesus, im Glauben zu sehn,
In Freuden und Leiden, o bleibe bei mir,
Und führ mich aus Gnaden, einst selig zu dir.

Ein Rundschauleser.

Warum schweigt Gott zum Bösen?

Mit dieser Frage habe ich mich viele Jahre beschäftigt, bis ich sie endlich gelöst fand in den Flugblättern über Gegenwartsfragen, von F. W. Hermann.

Dort öffnet jemand den Mund zum falschen Schwur, wird seine Zunge sofort verdorren? Mit nichten! — Hier hebt ein anderer fluchend seine Hand zum Himmel empor, wird sie sofort erlahmen? Gewiß nicht! Dort stößt ein Raubmörder einem Unschuldigen den Dolch durchs Herz; wird er von göttlicher Gerechtigkeit gleich zu Boden gestreckt? Ihm geschieht nichts! — Hier werden treue Gotteskinder von blutgierigen Feinden des Christentums in grausamer Weise abgeschlachtet; wird sich die Erde öffnen und diese Missetäter verschlingen? Sie tut es nicht! Lüstlinge lassen in ihrer Fleischesgier alle Zucht und Sitte beiseite und waten durch grausame Laster; wird ein Wetterstrahl herabfahren und sie töten? Menschen sündigen und Gott spricht: „Das tust du, und ich schweige!" Ps. 50, 21. Warum? Hier ist eine Frage, über die viele Menschen gestolpert sind. Als David von seinen gehässigen Feinden verfolgt wurde, schrie er zum Himmel empor: „Herr, du siehst es. Schweige doch nicht!" Psl. **35, 22. Und als der Prophet Habakuk** die Weltmacht der Chaldäer gegen das Volk Gottes ziehen sieht, seufzt er mit bangem Herzen: „Warum schweigst du, daß der Gottlose den verschlingt, der gerechter ist als er?" (Hab. 1, 13). Aus dem Schweigen zum Bösen hat man den Schluß gezogen, daß er keinen Gott gibt. Gottlose haben ihn sogar herausgefordert und gesagt: „Wenn du, o Gott, da bist, warum strafst du mich denn nicht?" Und auch wir möchten fragen: „Wäre es nicht besser, wenn jeder Sünder die Strafe sofort auf dem Fuße folgte und Gott damit sein Dasein und seine Gerechtigkeit bewiese? Auf diese Frage möchte ich folgendes antworten: Wenn Gott dies täte, **dann lebte kein Mensch mehr auf Erden.**

Gott hätte uns alle längst vernichten müssen, weil wir alle mannigfaltig fehlen und keiner ist, der Gutes tut. Ferner muß gesagt werden, daß **menschliche und göttliche Auffassung von Gerechtigkeit** gänzlich verschieden sind. Was der Mensch nach seiner Vernunft gerecht nennt, ist es noch nimmer nicht in Gottes Augen, und umgekehrt erkennen wir oft Gottes Gerechtigkeit als nicht gerecht an und empfinden sein Handeln als ungerecht. Gottes Gedanken sind eben höher als die unsrigen, und er handelt nach andern Grundsätzen als wir. Tatsächlich ist auch, daß das Böse seinen gewissen Lohn findet, auch wo wir diesen nicht sehen. Ist denn das keine Strafe, wenn ein Missitäter niemand frei ins Angesicht sehen kann oder während seines ganzen Lebens von einem bösen Gewissen gefoltert wird oder infolge seines Sündenlebens sich mit einem kranken Körper herumtragen muß? Es trifft auch nicht zu, daß Gott immer zum Bösen schweigt. Als die Israeliten wider Gott murrten, wurden sie sofort von den feurigen Schlangen umgebracht. Als die Rotte Korah sich wieder Moses empörte, wurde sie sofort von der Erde verschlungen. (4. Mose 16, 31 ff.) Wie oft fallen Menschen, die fluchend ihre Hand wider Gott erhoben, tot zu Boden, wie Ananias und Saphira, die Gott belogen (Apg. 5, 5. 10.) Und wenn Gott wirklich schweigt, dann ist doch das Gesetz: wie die Saat, so die Ernte nicht aufgehoben. Es bleibt dabei: „Was der Mensch säet, wird er ernten." (Gal. 6, 7 ff). Ob wirs glauben oder nicht, es kommt ein Tag völliger Abrechnung; ein Tag, da Gott einem jedem geben wird nach seinen Werken; ein Tag, an welchem Gottes Gerechtigkeit einen Ausgleich schaffen wird, den wir jetzt noch nicht sehen. Aber nichtsdestoweniger schweigt Gott oft zum Bösen. Und warum?

1.) Damit das Böse ausreifen kann und das Gericht ein völliges wird.

War es nicht so bei der alten Welt? Wie oft mag Noah seinerzeit gefragt haben: „Warum schweigst du, o Gott, zu all den bösen Taten der Menschen?" Und Gott antwortete: „Sie müssen erst reif werden für die Schlachtbank, damit mein Gericht ein völliges sein kann." Und wie furchtbar war es als er hereinbrach! Und wie oft mag Lot im gottlosen Sodom gefragt haben: „Warum gestattest du, o Gott, daß diese wilde Rotte mich unaufhörlich quält und sich sogar an deinen Engeln vergreift?" Und Gott anwortete: „Damit das Maß ihrer Sünde voll wird und ich meiner Gerechtigkeit den vollen Lauf lassen kann." Je länger Gott heute zur Sünde eines Menschen schweigt, um so kühner wird er im Tun des Bösen. Aber Gott spricht: „Das tust du, und ich schweige. Da meinst du, ich werde gleich sein wie du; aber ich will dich strafen und will dirs unter die Augen stellen. Merkt doch das, die ihr Gottes vergeßt, daß ich nicht einmal hinrufe, und sei kein Retter da." (Ps. 50, 21. 22.) Je höher ein Adler seinen Raub empor trägt, um so sicherer ist dessen Verderben, wenn er auf den Felsen gestürzt wird. **Und Gott läßt die Sünder höher und höher steigen, um sie** desto sicherer zu zerschmettern. Wenn das Wasser hoch gestiegen ist, und der Damm reißt, wird sich dies mit um so größerer Gier verwüstend dahinwälzen. Und wenn der Zorn Gottes lange genug eingedämmt gewesen ist, wird er um so furchtbarer daherfahren. Gott schweigt,

2.) um den Menschen genügend Zeit zur Buße zu lassen. Röm. 2, 4 sagt Paulus: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leite?" Und Petrus schreibt: „Die Geduld des Herrn achtet für eure Seligkeit (2. Pet. 3, 5.) War es nicht so bei Ninive? Warum gab Gott diesen Gottlosen vierzig Tage Gnadenfrist? Damit sie Zeit haben sollten, sich zu bekehren. Und warum bittet der Weingärtner für den dem Tode geweihten unfruchtbaren Baum? Er will ihn noch umgraben und düngen und sehen ob er dann nicht Früchte bringen wird. (Luk. 13, 8.) Wenn die Barmherzigkeit Gottes in die Welt kommt, dann kommt sie mit geflügelten Rossen, und die Achsen der Räder glühen vor ihrer Eile. Wenn Gott aber mit seinem Zorn kommt, geht es langsam und zögernd. Er eilt nie, um zu strafen und zu verdammen, weil Er auf die Umkehr der Menschen wartet. Wenn Engelscharen die Aufgabe haben, der Welt die kostbare Botschaft vom Kommen Jesu zu bringen, dann erscheinen sie mit Blitzesschnelle. Wenn aber Engel ausgesandt werden, Sodom zu verderben, müssen sie sich Zeit nehmen und warten, ob nicht auf Abrahams Gebet Gottes Barmherzigkeit siegen wird. Darum zögert Gott mit seinen Zuchtruten in unserem gottentfremdeten Leben bis unsere Haare grau sind weil Er sehen will, ob nicht endlich Bußtränen unsern Augen entquellen. Aber wehe uns, wenn wir solche Geduld Gottes nicht achten und anstatt zu Gott zu kommen, unsere Herzen um so mehr verstocken! Gott schweigt,

3.) weil Er keine Lust am Strafen hat. Denn er (Gott) nicht von Herzen die Menschen plagt und betrübt," sagt Jeremia (Klagl. 3, 33) John Knox sagt, daß er seine Kinder nie ohne Tränen im Auge gezüchtigt habe. Und Gott sollte grausamer sein? Er spricht zu Israel: „Ist nicht Ephraim mein treuer Sohn und mein trautes Kind? Darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß. (Jer. 30, 20). Wir drücken mit unseren Sünden Gott die Rute in die Hand und sprechen: „Wohlan, züchtige mich!" Er aber ruft in heiliger Inbrunst und schwört mit heiligem Eide: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich

der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe." (Hes. 33, 11). Dem heimkehrenden verlorenen Sohn will er um den Hals fallen und die Schuld vergeben und den Empörer in seine Gottesfamilie Aufnehmen. Und weil er keine Freude daran hatte, dich in deinen Sünden zu verderben, zügelte er die zermalmende Wucht seines Grimmes und übte Gnade und Langmut. Aber wehe dem, der diese Langmut auf Mutwillen zieht. Gott schweigt oft,

4.) weil Er den Menschen aufgegeben hat und es nicht mehr der Mühe wert hält, zu seiner Seele und zu seinem Gewissen zu reden. Jesus stand in jener Leidesnacht vor Herodes, und dieser Spötter fragte ihn mancherlei, aber Jesus antwortete ihm nichts. (Luk. 23, 9.) Auch dem halbherzigen Pilatus antwortete er nicht, so daß sich der Landpfleger verwunderte. (Matth. 27, 40). Worum schwieg Jesus? Er hatte es hier mit verstockten Menschen zu tun, die keinen Wahrheitssinn mehr hatten und es zwecklos war, ein Wort zu ihren Herzen zu reden. Er gibt sie durch sein Schweigen als unrettbar auf und überliefert sie somit dem Gerichte Gottes. „Gott, der Allmächtige, redet und ruft der Welt von Anfang bis zu ihrem Niedergang. (Ps. 51, 1.) Er redet durch sein Wort und Gewissen zu jedem einzelnen Menschen. Und „das alles tut Gott zwei- oder dreimal mit einem jeglichen, daß er seine Seele zurückhalte aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen." (Hiob 33, 29.) Aber wenn der Mensch auf Gottes Stimme nicht achtet, dann hört Gott auf, zu seinem Gewissen zu reden, und gibt ihn als Hoffnungslos auf. Das aber bedeutet seine Verdammnis. O wehe uns, wenn Gott uns gegenüber schweigt. Gott schweigt,

5.) Weil Jesus für den Sünder bittet. Luk. 13, 7 wird gesagt, daß ein Weingärtner für einen unfruchtbaren Baum beim Besitzer des Gartens Fürsprache einlegte und diese den Erfolg hatte, daß der dem Umhauen preisgegebene Baum noch stehen blieb. Christus will durch dies Gleichnis sagen, daß er so für den sündigen Menschen Fürsprache einlegt, der bereits der Gerechtigkeit Gottes verfallen ist. Und Gott entspricht dem Gebot seines Sohnes und rafft uns nicht weg in unseren Sünden. — Vielleicht ist das der Grund, warum so viele, die auf den Bänken der Spötter sitzen oder mit einem verschlossenen Herzen jahrlang Gottes Wort hören, nicht mit dem Fallbeil des Todes hingestreckt werden. Jesus hatte sie lieb und hielt durch seine Fürbitte den Arm Gottes zurück, der sich bereits zur Rache ausgestreckt hatte. Dieses göttliche Erbarmen aber ist ein genügender Grund zur Anbetung und zu unserer Versöhnung mit Gott. Gottes Sweigen ist unsere Gnadenzeit. Deshalb „küßt den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege, denn sein Zorn wird bald entbrennen." (Psalm 2. 12.) Mit Gott müssen wir uns versöhnen, ehe er am Tage des Gerichts zu uns in seinem Zorn reden wird.

Gerhard P. Rempel.

Ein Märtyrer.

Bei der am 30. Juni 1919 stattgefundenen Gerichtsverhandlung des Revolutionstribunals im Distrikt Vladimir wurde der Bürger Wassily Egorowitsch Tarakin verhört, der sich weigerte, ins Heer einzutreten und an die Front zu gehen, und zwar auf Grund seiner religiösen Ueberzeugung, zu der er nach seiner eigenen Angabe erst vor drei Monaten, also genau zu der Zeit gekommen war, als er den Gestellungsbefehl erhalten hatte. Das Revolutionstribunal hat den Bürger Tarakin wegen seiner Kriegsdienstverweigerung zum höchsten Strafmaß, nämlich der Todesstrafe durch Erschießen, verurteilt, bewilligte ihm jedoch 48 Stunden Zeit, seinen Entschluß zu widerrufen und sich bereit zu erklären, an die Front zu gehen und sein Vergehen an der Republik der Arbeiter und Bauern wieder gut zu machen. Bürger Tarakin weigerte sich jedoch fortgesetzt kategorisch, an die Front zu gehen.

Am 2. Juli wurde er der Außerordentlichen Kommission überwiesen, die das Urteil ausführen sollte. Die Kommission gab Tarakin noch einmal Gelegenheit, seinen Entschluß zu ändern und an die Front zu gehen. Er weigerte sich jedoch wieder und wurde desselben Tages erschossen.

Ein Freund Tarakins aus Vladimir, der auf Veranlassung des V.R. Erhebungen über den Fall anstellte, schrieb an den V. R.: „19. Juli 1923. ... Als die Soldaten der Außerordentlichen Kommission sich weigerten, dem Befehl, Tarakin zu erschießen, Folge zu leisten, wurde er von dem Genossen Gronnoff, d. h. also dem Vorsitzenden der Kommission, persönlich erschossen Nach ihrer eigenen Aussage, weinten alle, die bei der Hinrichtung zugegen waren, nur Tarakin selbst behielt bis zum letzten Augenblick seine Fassung. Seine letzten Worte waren: „Wißt es, Brüder, und vergeßt es nicht, daß Ihr, wenn Ihr meinen Körper erschießt. Eure eigene Seele tötet. Mein Körper wird vernichtet, aber mein Geist wird leben, denn ich sterbe für Liebe und Brüderlichkeit!"

Brief Tarakins an seine Eltern:

„Meine lieben Eltern:

Möge der Allerhöchste Euch bewahren, Er, der uns auf dieser Erde gesandt hat. Wir stehen in seiner Gewalt und sollen Ihm dienen, nach dem Worte Christi im Evangelium: „Liebet eure Feinde." Die, die uns verfolgen, verstehen das Leben nicht. Jesus sagte: „Ihr werdet um meines Namens willen verfolgt werden; wer dem Uebel entsagt, wird erlöst werden."

Meine lieben Eltern. Unser Allvater hat mir gute Gesundheit gegeben; hoffentlich seid auch Ihr gesund. Jetzt aber werde ich mich Gott weihen. Ich warte und höre auf das, was Er von mir verlangen wird. Es ist möglich, daß ich nach dem Willen des Allerhalters für Christus werde sterben müssen. Ich weiß nicht, ob ich Euch noch einmal werde sehen können, aber ich bitte Euch, prüft Euren Glauben an Christus.

Nur durch Liebe können wir den Sinn des Lebens erfassen. Wenn wir einander lieben und uns dem Willen des Vaters fügen, dann wird der Gott des Amos in uns wach werden.

Lebet in Liebe. Glaubt, daß mein Glauben mich retten wird, nichts als mein Glauben an das Leben.

Lebet wohl und liebet einander.

Wassily Tarakin."

Das Geheimnis von Mizpa.

Beim Propheten Jeremia findet sich die Schilderung des Untergangs der Stadt Mizpa vor 2000 Jahren. Bisher war es keinem Forscher gelungen, etwas von der zerstörten Stadt zu entdecken. Nach der Unterjochung der Juden durch Babylonier hatte Nebukadnezar einen Juden aus vornehmem Geschlecht namens Gedalja zum Statthalter von Mizpa ernannt. Dieser Statthalter wurde jedoch von dem Juden Ismael ermordet. Ismael lockte dann achtzig vornehme Babylonier in die Stadt, ließ sie gleichfalls umbringen und die Leichen in einen Brunnen werfen. Nebukadnezar ließ daraufhin die Stadt durch seine Söldner zerstören. Die Ereignisse in Mizpa sind in Jeremia genau beschrieben worden. Ein amerikanischer Forscher, Dr. W. F. Bade, wollte die Ueberlieferung des Propheten nachprüfen. Die Stadt Mizpa soll unweit von Jerusalem gelegen haben. Dem amerikanischen Gelehrten fiel es ein, daß während des Weltkrieges Fliegeraufnahmen dieser Gegend gemacht worden waren, die er sich zu beschaffen wußte. Was sonst viele Monate harter Arbeit in einer unbekannten Gegend gekostet hätte, wurde in einigen Stunden gewissenhaften Studiums aufgeklärt. Dr. Bade bemerkte auf einer Photographie eine Anhöhe, die sich von dem übrigen Terain auffallend unterschied. Nach der Meinung Dr. Bades mußte hier Mizpa gelegen haben. Er begab sich mit einer Expedition nach dem auf der Karte festgestellten Ort und fand tatsächlich im Verlauf von Ausgrabungsarbeiten Reste einer Stadtmauer, sowie mehrere Brunnenöffnungen. Einer dieser Brunnen war mit Steinen zugeschüttet. Wahrscheinlich war es der Brunnen, in den man die Leichen der Ermordeten geworfen hatte, und der hinfort als unrein gelten mußte. Man fand in dem Brunnen Standbilder von Kriegern, Statuen der babylonischen Altare, Hausgeschirr, Waffen und viele andere Gegenstände für den täglichen Gebrauch. Auch die Reste der Opfer jenes Verbrechens wurden entdeckt. Man fand in der Tat die Gebeine von achtzig Menschen. Nach der Meinung Dr. Bades ist die Erzählung des Jeremia durch diese Funde in ihren wesentlichen Teilen bestätigt. — Diesen Bericht entnehmen wir dem „Vorwärts", und es ist doch sehr bezeichnend, daß gerade das christentumfeindliche Hauptorgan der deutschen Sozialdemokratie es sein muß, welches ungewollt bestätigt, wie historisch genau die Bibel die geschichtlichen Vorgänge grauer Vorzeit wiedergegeben und aufbewahrt hat. —(Apologete).

Die Kunst der Menschenbehandlung.

Von Univ.-Prof. Dr. Johannes M. Verweyen (Bonn).

Theorie und Praxis werden oft in wechselseitiger Spannung erblickt. Solche Betrachtung ist nicht grundlos. Die Theorie kann unvollständig, lückenhaft sein und darum unfähig, die Fülle des praktischen Lebens zu umspannen. Umgekehrt kann menschliche Bequemlichkeit oder sonstige Unvollkommenheit es verhüten, daß die Praxis nach der Theorie gestaltet wird. Aber von solchen Möglichkeiten abgesehen, behauptet sich der Leitsatz, daß jede richtige Theorie sich noch immer in der Praxis bewährt hat. Die Technik als angewandte Naturerkenntnis, als praktisch gewordene Theorie, bestätigt diesen Satz mit besonderer Deutlichkeit.

Für das Gebiet der Menschenkenntnis gilt Entsprechendes: richtige Menschenkenntnis ist ein zuverlässiger Wegweiser für erfolgreiche Menschenpraxis, verstanden als Menschenbehandlung.

Wie kein Blatt in der Natur dem andern gleicht, so auch kein Mensch dem andern. Aus diesem an sich einfachen Sachverhalt ergeben sich sehr verwickelte und verästelte Aufgaben, die in dem Prinzip der sogenannten individuellen Behandlung gipfeln.

Dabei entstehen sogleich mögliche Konflikte zwischen Einzelwesen und Gruppenwesen. Schon die Schule zeigt die Schwierigkeit, das Lebensintresse der Klasse, das Vorwärtskommen der Vielen mit der Berücksichtigung Weniger zu vereinigen. Größte Ersparnis an Zeit und Kraft kann sich nur außerhalb der durch das Interesse des Gruppenwesens beherrschten Schule dort einstellen, wo etwas eine ganze individuelle Vorbereitung auf ein Examen stattfindet. Von allen Schwierigkeiten abgesehen aber darf es als ein wertvolles, allgemeines erzieherisches Prinzip gelten, durch liebevolle Versenkung in die besondere Wesensart des Werdenden dessen Ausbildung zu fördern.

Neben der Berücksichtigung der individuellen erhebt das Prinzip der gerechten Behandlung seine Forderung. Auch hier meldet sich sogleich eine grundlegende Schwierigkeit, die sich auf die Wesensbestimmung der Gerechtigkeit bezieht. Jeden formal gleich wie den andern behandeln kann höchste Ungerechtigkeit bedeuten. Denn nicht Gleichheit, sondern Verschiedenheit ist die Grundform, in der Menschen von Natur angetroffen werden. Gerechte Behandlung verlangt folglich — wenigstens innerhalb der durch ein andres Lebensprinzip gesetzten Grenzen — die Berücksichtigung dieser Verschiedenheit. Sie führt zu dem Grundsatz: Jedem gemäß seiner Eigenart und Leistungen behandeln, „Jedem das Seinige (suum cuique) geben. Abstrakte Gleichmacherei, nevillierender Kommunismus widerstreiten einer Grundtatsache des Lebens. Dies aussprechen heißt nicht verkennen, daß allen Menschen gemeinsame Grundansprüche in bezug auf lebensnotwendige Dinge wie Nahrung und Kleidung durch eine auf Gerechtig-

keit gerichtete soziale Lebensgestaltung gewährleistet sein müssen. Es heißt ebensowenig verkennen, daß jede Form von arbeitslosem Einkommen den Ansprüchen der Gerechtigkeit in dem angedeuteten Sinne widerstreitet. Es heißt schließlich, positiv ausgedrückt: den Einklang zwischen Behandlung und der in sozialer Leistung sich ausdrückenden Befähigung nach Möglichkeit immer vollkommener zu gestalten. Die so verstandene („konkrete") Gleichheit und Gerechtigkeit der Behandlung fordert eine nach den Leistungen abgestufte Begünstigung, die sich in ungerechte Bevorzugung verkehrt, wenn ohne Berücksichtigung der sachlichen Verschiedenheit der Leistungen mit verschiedenen Maßen gemessen wird.

In dem Prinzip der sachlichen Behandlung verdichten sich schließlich die Forderungen individueller und gerechter Behandlung. Sachliche Behandlung ist hier verstanden — positiv: als eine aus der Eigenart des betreffenden Lebensgefüges gerechtfertigte Behandlung — negativ: als eine von Willkür und Laune, von persönlicher Sympathie und Gunstbezeugung unabhängige. So gesehen ist „rücksichtslose", d. h. ichbezogene Behandlung ebenso unsachlich wie die respektlose — mag sie vom Untergebenen oder vom Vorgesetzten erfolgen — und die unwürdige oder schmachvolle Behandlung, indessen vornehme, innerlich freie Behandlung durch die sachliche Berücksichtigung gegebener oder aufgebener Lebensgesetze gekennzeichnet ist.

Vor allem im Kampf mit Widerstrebenden wird das Prinzip sachlicher Behandlung auf eine schwere Probe gestellt. Schon das einfache Gespräch bietet Gelegenheit zur Bewährung in der Kunst, den Widerspruch zu bemeistern und ihn mit strenger Sachlichkeit als eine Baugröße des steigenden, aufwärts gerichteten Lebens zu verwenden. Stärke und Kraft verrät, wer den mannigfachen Formen der Widerstände des Nein ein höheres, fruchtbares Ja entgegenzustellen weiß, im Denken wie im äußeren Handeln.

Dies ist die — furchtbare Behandlung verheißen — Methode der entgegengesetzten Reaktion: der Erregung mit überlegener Ruhe zu begegnen, dem Zorn mit Milde, dem Haß mit weiser, schöpferischer Güte. Wo Lebensumstände gerade um der Sachlichkeit willen eine äußere Auswirkung der Güte vorübergehend oder gar dauernd verwehren, bleibt gleichwohl die Möglichkeit, durch geistige Fernkräfte guter Gesinnung oder indirekte äußere Förderung den Widerstrebenden oder gar Hassenden in einer seiner niederen Art entgegengesetzten höheren Form zu behandeln. Recht verstandene Feindesliebe ist nicht gleichbedeutend mit würdeloser Schlaffheit und unwürdigem Buhlen um Gunst. Sie birgt jenseits naturhafter Wallungen der Abneigung die Aufgabe, das Niedere mit höheren Waffen zu überwinden.

Im Einzelfalle kann schon der Humor — eine vom Genius des Lebens dem Menschen zu vielseitiger Verwendung in die Wiege gelegte Lebenswaffe — Situationen und Spannungen bemeistern helfen, derer ein finsteres Gemüt nicht Herr zu werden vermag. Nichtbeachtung — „Ignorierung" — kann im Einzelfalle von größerer Weisheit zeugen und die Kräfte für wichtigere Aufgaben aufsparen helfen als eine zu peinliche Beachtung der Widersacher. Kläffende Hunde und quackende Frösche werden am erfolgreichsten dadurch behandelt, daß der Wanderer gemessenen Schrittes seinen Weg geht, in der Erwartung, daß die Lärmmacher ihres Treibens ohnehin müde werden.

Zwei Extreme werden schließlich in allen Fällen der Behandlung sichtbar: überspannte Straffheit und überspannte Schlaffheit schwächliches Gewährenlassen, völlige Reaktionslosigkeit und übertonte Härte wie Schroffheit der Reaktion. Leben heißt auf Reize reagieren. Aber von mannigfaltiger Form sind die Reaktionen, je nach der Stufe des organischen Systems. Auch Jesus reagierte, in jedem Falle durch die innere Tat der Selbstbeherrschung und eines um hoher Ziele willen bejahten Lebens, bald durch Schweigen, bald durch Reden — wie die hoheitvollen, entwaffnenden Worte bezeugen: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es; wenn nicht, warum schlägst du mich?" — bald durch die Tat, wie die Austreibung der Wechsler aus dem Tempel lehrt. Wohlwollende Bestimmtheit aus dem Geiste eines die Gegenstände nicht abschwächenden, sondern sie von höherem Standorte aus überwindenden sozialen Brückenbaues ist eine zusammenfassende Formel für die extremer Schlaffheit wie extremer Straffheit widerstreitende weise Behandlung.

Nicht mit bloßer Klugheit des Verhaltens gleichbedeutend, schließt das Prinzip weiter Behandlung der Stufen — man darf geradezu sagen: des Gesetzes der Stufen — in sich. Der Grundtatsache verschiedener Entwicklungsstufen der Menschen in geistiger wie leiblicher Hinsicht entspricht die Grundforderung verschiedener Formen ihrer Behandlung. Im Reden wie im Schweigen, im Tun und Lachen verlangt dieses Stufenprinzip seine Berücksichtigung. Es läßt die Innehaltung eines sachlich geforderten Abstandes, einer — nicht aus Ueberheblichkeit und Willkür fließenden, sondern aus weiser Erfassung der Lebensgefüge selbst hergeleitete „Distanz" und „Reserviertheit" als Grundprinzip weiser und erfolgreicher Behandlung von Menschen und menschlichen Dingen erkennen.

Jeder erfahrene Menschenkenner weiß, daß eine allzu vertrauliche Behandlung, etwa von Dienstboten, nicht oder nur selten vertragen wird. Diener wollen nicht als Herren behandelt sein. Darin liegt gleichsam ihr in dem Lebensgefüge selbst wurzelnder Berufsstolz. Kulis wollen, wie gute Kenner versichern, als Sklaven behandelt sein. Dies ist ein Gleichnis, das die Behandlungsweise nach dem Prinzip der Stufen lehrt.

Besondere Berücksichtigung beansprucht der Unterschied Gesunder und Kranker. Die Grenze zwischen beiden ist fließend. Dieser Umstand bedeutet eine besondere Erschwerung bei der Durchführung des Prinzips weiser Behandlung. Ganz allgemein aber birgt das Ethos des Arztes das Grundprinzip einer durch Weisheit erfolgreichen Behandlung. Als Naturforscher und Heilkundiger strebt der Arzt nach sachlicher Erfassung des vorliegenden Tatbestandes in dem Einzelbilde des Kranken. Als Heilkünstler trachtet der Arzt nach einer der Eigenart des Falles gemäßen Behandlung Seine in dieser doppelten Hinsicht sich auswirkende sachliche Haltung widerstrebt einem Richten und Anklagen. Seelenärzte werden durch das erhabene Vorbild Jesu auf den gleichen Weg sachlicher, wohlwollender Bestimmtheit verwiesen. Eine denkwürdige Szene, in der überhebliche und lieblose Menschen ein Weib heranschleppen, um es von dem Meister verurteilt zu sehen. Aber dieser macht ihren unsachlichen Uebereifer zuschanden durch die schlichten, ausdrucksvollen Worte: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!" Der Angeschuldigten gegenüber aber hat Jesus kein heftiges, geschweige liebloses, kaltes Wort bereit, sondern nur die gültige und sachliche, mit milder Strenge ausgesprochene Wertforderung: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!"

Im Bereiche der Gleichgewichtsstörungen des sozialen Organismus, in den Zonen derer, die als Verbrecher nach dem Maßstabe gesellschaftlicher Ordnungsansprüche gewertet werden, verbinden sich besondere Aufgaben und Schwierigkeiten mit dem Prinzip weiser menschlicher Behandlung. Die Lebensinteressen des Staates können Uebertretungen der von ihm aufgestellten Satzungen nicht gutheißen. Sie machen eine Reaktion auf die Bedroher des sozialen Gleichgewichts, des Lebens und der Güter andrer notwendig. Aber in der Geschichte ein sehr verschiedenartiges Bild. Wie man den Einzelmenschen daran erkennt, ob und mit welcher Methode er straft, so ermißt man die Wesensart, die Reife, ja die Kultur eines Staates an seinen Strafmethoden. Das durch die Lebensinteressen geforderte Maß der Strafe weit überschreitend, bieten ältere Methoden das Bild harter, herzloser Grausamkeit. Immer mehr hat das Kulturgewissen eine Vermenschlichung (Humanisierung) des Strafsystems verwirklicht.

Verglichen mit den elenden Hungertürmen und dumpfen Verliesen, sind moderne Srafanstalten ein unleugbarer Fortschritt im Sinne der Annährung an sachliche, von übergroßer Grausamkeit im Prinzip frei gewordene Behandlung. Gleichwohl sind sie einer steten Verbesserung in solcher Richtung aus mehr als einem Grunde bedürftig. Wie wenig sie in bisheriger Form das Ziel der Abschreckung und Vorbeugung — von der fragwürdigen „Sühne" ganz zu schweigen — zu erreichen vermochten, dies folgt mit lehrreicher und erschreckender Deutlichkeit aus den Ziffern der Kriminalstatistik, gemäß welchen mit der Häufigkeit und Dauer der Bestrafung die Neigung des sozialfeindlichen Menschen zur Rückfälligkeit nicht etwa abnimmt, sonder zunimmt.

Ist es uberhaupt weise, eine Mannigfaltigkeit von höchst verschiedenartigen Delikten auf den gleichen Nenner der Freiheitsstrafe zu bringen, mag dabei auch in der Art und Dauer dieser Strafen eine Abstufung je nach der Tat stattfinden? Könnte nicht in weit größerem Ausmaß ein organischer innerer Zusammenhang zwischen Tat und Sühne hergestellt werden, etwa in der Weise, daß man dem Täter eine je nach der Tat bemessene Zeitlang für den von ihm Geschädigten oder seine Angehörigen eine Gegenleistung in Geld oder Arbeit auferlegte? Ob die Todesstrafe eine mit geläutertem Kulturgewissen zu vereinigende Behandlung darstellt, diese Frage wird in jüngster Zeit von immer mehr Kulturstaaten verneint. Nicht mehr gutzumachende, nicht so seltene Justizirrtümer sind allein schon ein gewichtiges Bedenken wider die Verhängung solcher Strafe, die am wenigsten einem rechtverstandenen Christusgeiste gemäß erscheint. Doch soll diese verantwortungsvolle Frage, bei der vieles zu bedenken ist, hier nur gestreift werden.

Alle Fragen und Aufgaben, die die in ihren Wesenszügen entwickelte Kunst der Menschenbehandlung umschließt, betreffen teils die Fremdbehandlung, teils die Selbstbehandlung. Darin zeigt sich das praktische Gegenstück zu dem Begriffspaar der Fremderkenntnis und Selbsterkenntnis. Die Formel: Streng gegen sich selbst, mild gegen andre! ist geeignet, einer eitlen Selbstherrlichkeit, vor allem jenem Pharisäertum der Unversuchten vorzubeugen, deren einziges „Verdienst" — in charakterlogischem Lichte gesehen — in nichts anderm besteht als in dem Mangel an Gelegenheit. Jene Formel hilft in ihrer Weise alle kleinmenschliche Ichbezogenheit bei der Fremdbehandlung ausschalten und das Prinzip der Sachlichkeit auch auf diesem praktischen Gebiete durchzuführen.

Schließlich ist die Kunst der Menschenbehandlung ein bedeutendes Kapitel der allgemeinen Lebenskunst und wie diese geknüpft an Lebenstechnik. Sie verlangt darum beharrliche Uebung und entschlossene Bereitschaft, aus Fehlern und Irrtümern der Menschenbehandlung täglich und stündlich zu lernen. Sie verhilft in ihrer Weise zur Meisterung des Lebens oder doch wenigstens zu einer wachsenden Annährung an dieses Hochziel unsers Daseins.

Keine Heimat.

Ein wohlhabender Mann wurde plötzlich sterbenskrank und der Tod kam ihm so unerwartet, wie er's beinah immer tut. Er schickte nach einem Notar, um seinen letzten Willen aufzusetzen. Als er an Frau und Kind kam, sagte er, er wünschte, daß sie das Haus behielten. Das Kind, das nicht wußte, was der Tod sei, fragte ihn aber: „Papa, hast du ein Haus in jenem Lande erworben, in das du gehst?" Der Pfeil traf das Herz; aber ach! es war zu spät. Er sah jetzt seinen Fehler ein, der Arme hatte keine Heimat hinter dem Grabe.

Korrespondenzen

Herbstgedanken.

Wenn die Herbstesstürme jagen
Ueber Fluren, Feld und Wald,
Wenn bei kurzgeword'nen Tagen
Lang die Nächte, trüb und kalt,
Wenn die Blümlein nicht mehr düften,
Und die Pracht der Gärten schwand,
Wenn die Vöglein in den Lüften
Sich dem Süden zugewandt —

O dann mahnt's uns leise, leise,
Ach, es ist kein Kinderspiel,
Denk' auch du bist auf der Reise
Und dein Leben hat ein Ziel.
Denk' dein Frühling ist entschwunden,
Und des Sommers Tage fliehn.
Denk' wie schnell die Lebensstunden
Doch an dir vorüber ziehn.

Bald wird auch mit seinen Stürmen
Herbst und Winter vor dir stehn,
Und des Alters Lasten türmen,
Deine Kräfte schwindend geh'n.
Schau, der Tag hat sich geneiget,
Und am Abend winkt der Lohn.
Schau, die Abendröte zeiget
Sich bereits bei manchen schon.

Darum gilt es schnell zu handeln
Jetzt weil noch die Sonne lacht,
Und den rechten Weg zu wandeln
Denn es naht die Todesnacht,
Wo auch uns im letzten Ringen,
Uns're Sonne untergeht.
Dann zum Glauben durchzudringen,
Ist es meistens viel zu spät.

Ein Leser.

Bitte zu beachten!

Alle, die in irgend einer Angelegenheit mir Briefe schreiben, bitte ich, sich folgender Adresse zu bedienen:
Rev. Franz F. Enns,
Box 19, Lena, Man.
Diese Bitte deshalb, weil wir einen Nachbar bekommen haben, der Franz J. Enns heißt, und es zu oft geschieht, daß die an mich und meinen Nachbar unvollkommen adressierten Briefe an die falsche Adresse gelangen.

Grüßend F. F. Enns.

Laird, Sask. 12. November 1928.

In der Rundschau vom 31. Oktober lese ich: Der Aelteste der Schönwieser Gemeinde, Alexander Ediger ist nach Sibirien verbannt. Der liebe Editor nimmt es mir wohl nicht übel, wenn ich hier etwas richtig stelle. A. Ediger ist Aeltester der **Schönseer** Gemeinde, Molotschna, nicht der Schönwieser.

In einem Briefe von Freund Heinrich Ediger, Karlsruhe, datiert vom 15. Sept. schreibt er mir, daß er sehr niedergedrückt und traurig gestimmt. Er ist in großer Sorge um seinen Sohn Alexander, und glaubt, seine Söhne verheimlichen ihm etwas. — Er schreibt: „Ob er nicht wieder verhaftet ist? — Ach wie schwer ist diese Ungewißheit, es wäre viel besser, meine Söhne verheimlichten mir nichts." Das Vaterherz hat also richtig geahnt, und nicht bloß verhaftet, sondern nach Sibirien verbannt. Freund Ediger hat mir schon mehrere Briefe, die er von seinem Sohn erhalten hat, zugesandt. Ich habe sie gern gelesen und wenn der Editor es erlaubt, dann möchte ich aus dem letzten derselben hier etwas folgen lassen, es wird vielleicht die Teilnahme an dem traurigen Schicksal dieses lieben hoffnungsvollen, jungen Aeltesten bei manchem Leser wecken. Um nicht zu viel Raum einzunehmen, will ich nur einige Auszüge hier wiedergeben: „Wie ein unendlich großes Land breitet sich das Land der Zukunft vor das Auge des müden Erdenpilgers aus, so groß und weit wie die Ewigkeit und unwillkürlich steigt die bange Frage auf: „Wie lange noch?" Werde ich fern von den Meinen mein letztes Stündlein erleben und weit von ihnen mein Ruheplätzchen finden? O Gott, wie hast du es beschlossen? O lieber Papa, wie zieht es mich hin zu Dir, wie gerne möchten wir Dich bei uns aufnehmen, um Dir so recht viel Liebe und Pflege zukommen zu lassen. Ich kam neulich am Schluß einer Ansprache, in der ich mich besonders an die Alten wandte, auf das Wort zu sprechen „und um den Abend wird es licht sein". Ist das ein wahres Wort? Ist nicht das Entgegengesetzte der Fall? Gerade um den Abend will es besonders dunkel werden, dann stellen sich Gebrechen ein, dann ist das bedrückte Menschenherz besonders vielen Anfechtungen ausgesetzt, und über alle dem, man ist so müde, ach so müde, gegen diese Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Und nun heißt es: Um den Abend wird es licht sein! Wie, ist dies ein Wort für alle, und nicht nur für einzelne Glückliche? Als ich über dieses Wort nachdachte, da sagte ich mir: Und es ist doch wahr, nur recht verstanden! Wenn es Abend wird, wenn die Sonne untergeht, wenn die Nacht dunkler und immer dunkler wird, dann treten am Himmel immer heller und lichter die schönen Sterne hervor. — So auch im menschlichen Leben, so auch in Deinem Leben, mein liebes Väterchen! Es ist Abend geworden in Deinem Leben, mit 70 Jahren ist der Abend sogar schon weit vorgerückt. Die Sonne Deines Eheglücks ist mit Mutterchens Tode untergegangen. Wolken der Sorge und Trübsal bedecken den Himmel. Es ist dunkel geworden, aber da blinkt ein Stern nach dem andern auf, sie kommen nun in der Dunkelheit so recht zur Geltung. Das sind die Sterne der Hoffnung und der göttlichen Verheißung.

Zum Abend neiget der Tag sich still und klar,
Am Himmel zeiget sich hell der Sterne Schar.
Kündet im Bild: es soll auf Erden,
Doch um den Abend noch lichte werden.—

Doch heller als die Sterne am Himmelszelte hoch,
Erglänzet von ferne die Gottesverheißung noch:
Mitten im dunklen Ringen auf Erden
Soll's um den Abend noch lichte werden.

Zum Abend neiget das Leben sich still und klar,
Zum Himmel steiget der Seufzer tief und wahr:
Laß unsere Herzen, Herr, auf Erden,
Doch um den Abend noch lichter werden.

Ja im Herzen da soll es lichter werden, dann mag es da draußen stürmen und toben: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. — Und nun sollte ich Dir, liebes Väterchen, noch etwas über unser Leben und unsere wirtschaftlichen Verhältnisse schreiben, aber was soll ich schreiben? Klagen über die überaus schwach ausgefallene Ernte bei uns in Schönsee und Umgegend mag ich nicht, denn ich glaube doch, daß sich mit Gottes Beistand irgendwie ein Ausweg finden wird. Ich danke Dir herzlich für Deinen Zuspruch, er tat mir ordentlich wohl."

So weit der Auszug aus dem Briefe von Alexander Ediger, an seinen Vater gerichtet. Ediger sagt in seinem Briefe an mich: „Du mußt entschuldigen, liebe Freundin, daß ich Dir den an mich gerichteten Brief so Wort für Wort abgeschrieben habe, aber ich tat es, weil er auch anderen alten Leuten ein Trostwort bietet. — Es drückt mich so sehr, daß mein Sohn mit seiner Familie in diesem Winter wird, wie viele andere auch, hungern müssen, und daß ich nicht in der Lage bin, ihm helfen zu können. Wollen auch meines, auf gefahrvollem Posten stehenden Sohnes fürbittend vor dem Thron der Gnade gedenken." — Diese Bitte um Fürbitte findet gewiß auch bei den vielen Freunden, die die Familie Ediger unter den Lesern der Rundschau hat, einen Widerhall. Wie tief sind doch oft die Wege, die der Herr die Seinen führt, und wir unverständlich für uns Menschen. Doch der Herr ist mächtig und stark, die Anschläge der Feinde kann er zunichte machen, er wird auch seinem Diener schützend zur Seite stehen und ihm den Glauben stärken, wenn er um des Glaubens willen leiden muß. „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft," dieses Wort, das er seinem Vater tröstend zuruft, wird auch ihm die Dunkelheit des Kerkers helle machen. — Vielleicht haben sich die drohenden Wolken auch verzogen, und der junge Freund ist dem schweren Schicksal entgangen, das den Verbannten zuteil wird, Gott gebe es. —

Nun noch etwas aus unserer Mitte, und zwar sind es zwei Hochzeiten von denen ich etwas erzählen will. Den 25. Oktober war die Hochzeit ihres zweiten Sohnes bei unsern Kindern P. P. Neufelds. Seine Braut ist eine Marie Petker, vor einigen Jahren aus Rußland gekommen. Ein Beweis dafür, wie oft auf verworrenen Wegen sich zwei Herzen zusammen finden. — Die Trauhandlung wurde in der Tiefengrund Kirche von Johannes Regier vollzogen. Aus der Kirche begaben sich die geladenen Gäste in das nahe Heim der Eltern des Bräutigams, wo dann später, nachdem die Gäste bewirtet waren, abends noch ein Programm dem neuvermählten Paare, wie auch den Gästen zur Erbauung und Unterhaltung geliefert wurde. Der Abend enteilte rasch in allgemeiner und persönlicher Unterhaltung, so daß auch dieses Fest bald zur Vergangenheit gezählt werden mußte. — Zur zweiten Hochzeit, den 30. Oktober, waren wir geladen von Gesch. Heinr. Wielers, Eigenheim, deren jüngste Tochter sich vermählte mit Gustav Klassen, Sohn von Rev. J. Klassen. Die Trauhandlung wurde vollzogen in der Eigenheim Kirche von H. Klassen, Bruder des Bräutigams. Es war dies eine sehr große Hochzeit, die vielen Gäste wurden in der dazu hergerichteten Scheune mit dem Hochzeitsmahle bewirtet. Da Wielers Heim nahe der Eigenheimer Kirche ist, konnte abends das Programm daselbst abgehalten werden, welches sich sehr schön machte, da dadurch der großen Versammlung Gelegenheit geboten wurde, das gelieferte alle zu hören. Das Programm bestand aus Gesängen vom Chor, Gedichten und Vorträgen. Rev. D. Töws schilderte sehr interessant und beherzigenswert ein christliches Heim, ihm folgte Rev. Michael Klassen, Manitoba, die aus der Ferne zur Hochzeit ihres Neffen gekommen waren, mit einer Ansprache. Rev. J. Dück machte Schlußbemerkungen, denen Gesang und das Schlußgebet folgte. Auch die Hochzeit ist gewesen, die Gäste fahren heim, sie merken oder fühlen aber nicht die Lücke, die in einem Hause entsteht, wo Eltern die letzte Tochter abgeben, hier in diesem Fall ist es ja erfreulich, daß das junge Paar bei den Eltern bleibt.

Michael Klassens haben uns und unsere Kinder hier in Tiefengrund auch mit einem Besuch erfreut, welches beiderseitig manche Erinnerung weckte an die Zeit, als vor 10 Jahren viele Glaubensgeschwister wegen Militärdienst Oklahoma, U. S. verließen und nach Canada kamen. Die Familien Klassen, Dalke, Löwen und die Söhne von Geschw. Regiers fanden damals auf einige Zeit Herberge hier in Tiefengrund. Von hier gingen dann später einige Familien nach Manitoba. Für die Leutchen war es damals eine harte Zeit, das traute Heim dort in Eile verlassen zu müssen. Der böse Krieg hatte auch über sie eine harte Prüfungszeit gebracht, für manche Wunden hinterlassen, die schwer heilen, hier kamen sie alle Fremdlinge ins Land, zu all diesem Leid kam die „Flu" auch zu uns herüber, die böse Krankheit die in dem Jahre wohl in der ganzen Welt herrschte. Sie kehrte auch bei uns fast in jedes Heim ein, forderte hie und da ihre Opfer, so wurden auch die Heimatlosen nicht verschont, viele erkrankten und ein Grabhügel auf unserem Friedhof neben der Kirche gibt Zeugnis davon, daß auch sie eines ihrer Lieben in die kühle Gruft betten mußten. Es war ein hoffnungsvoller Jüngling, dessen schöner Liebestraum hier endete. Wie viel Tränen sind in jener schweren Zeit geflossen? Doch Gott Lob, wir haben einen Arzt, der im Laufe der Zeit auch die tiefsten Wunden heilt. Wie könnte es auch anders sein, ohne diesen Arzt bliebe die Welt ja zeitlebens ein Jammerthal.

Am 4. November verabreichte Rev. D. Töws in unserer Kirche das heilige Abendmahl, am Nachmittage folgte das Danksagungs- und Missionsfest. Ja, groß ist des Allmächtigen Güte, daß wir solche Tage der stillen Feier haben dürfen.

Das Wetter ist bei uns für diese Jahreszeit noch recht schön, sogar sehr schöne Tage haben wir in letzter Zeit gehabt, etwas Frost aber noch kein Schnee. —

Da mein letzter Bericht vom 21. Oktober noch nicht in der Rundschau gekommen ist, weiß ich fast nicht, ob ich es wagen darf, dieses einzusenden, doch veralten die Mitteilungen sonst zu sehr. Nun, der Editor wird ja wohl wissen, wann er ihn verwenden kann.

Es sendet noch mit diesen Zeilen einen Gruß an liebe Freunde

Frau Peter Regier.

Das Mädchenheim.

Unlängst erschien ein kurzer Aufsatz über das Mädchenheim in Lethbridge. Es war der erste und hoffentlich nicht der letzte. Der Beobachter hat mit knappen Worten, aber getreu ein Bild von dem jungen, kleinen Heim entworfen und somit demselben einen zwiefachen Dienst geleistet. Dieser Dienst besteht einmal darinnen, daß das Heim nicht mehr hin-

ter dem Berge liegt und zu andern ist ein kleiner materieller Vorteil zu verzeichnen. Scheinbar hat alles einen größeren Wert, wenn es an die Oeffentlichkeit kommt. Dieses hat wohl seinen Grund darinnen, daß in so einem Falle alles in eine gebührende Stellung gebracht und in ein gehöriges Licht gerückt wird, indem nämlich der betreffende Gegenstand gelobt, getadelt, beurteilt wird. Wenn dann so ein Ding durch das Feuer der öffentlichen Kritik hindurch ist und dann, wenn alles glücklich geht, mit dem Wörtchen „Gut" abgestempelt wird, dann ist auch wirklich alles gut.

Also: nicht mehr hinterm Berge. Nein, in Lethbridge ist jetzt wirklich ein Mädchenheim. Es ist so über Nacht mit wenig Mühe entstanden. Im Sommer war es dort etwas still und ruhig. Die meisten Mädchen waren nämlich ausgeflogen, zurück in das liebe Nest der Familie, um auf dem Felde in der Ernte mitzuhelfen. Doch die Arbeit ist dort jetzt getan. Und nun? Nun gibt es wieder eine Rückwanderung. Die Mädel wissen, daß in der Abwechslung Erholung liegt. Nichts ermüdet so, als ein ewiges Einerlei. Jetzt heißt es: „Ade, mein trautes Heim; Gegrüßet bist du mir, du Winterresidenz." So habe ich es gefunden, als ich aus dem hohen Norden von meinem Arbeitsfelde heimkam, um meine Frau und Kinder auf längere Zeit zu besuchen. Nebenbei will ich bemerken, daß ich es auch finde, daß das irdische Glück zu seiner Grundlage den Gegensatz hat. Daß das Wiedersehen so schön ist, ist mir so recht erst zum Bewußtsein gekommen durch die Trennung. Zehn Jahre ist unser Eheschifflein in dieser Beziehung in mehr oder weniger ruhigem Wasser gesegelt. Es war nicht durchsetzt vom Trennungsschmerz, aber auch nicht von Freuden des Wiedersehens. Also dank der Gegensätze erwächst uns das Glück. Auf die Nacht kommt der Tag; nach Regen — Sonnenschein; nach Leid — die Freude. Und ob es im Geistlichen nicht auch so ist? Ich denke ja. Nach der Sündennacht mit all ihrem Jammer kommt der große, lichte Maientag. Unermeßlich wird das Glück sein dank des schroffen Gegensatzes.

Doch ich nehme den Faden wieder auf. Es herrscht an den Donnerstagen wieder reges Leben in dem kleinen Heim. Es sind jetzt wohl schon wieder 10 Mädchen beisammen und noch werden welche erwartet. Schade nur, daß es in der Welt so eingerichtet ist, daß, wenn das Angebot die Nachfrage überwiegt, die Arbeitskraft gleich in seinem materiellen Werte fällt. Dieses ist jetzt wohl der Fall. Ich glaube, durch diesen Krebsschaden wird in nicht so ferner Zukunft der größte Konflikt unter der Menschheit entstehen.

Was den materiellen Vorteil betrifft, so ist er zu konstatieren und kommt aus den U. S. A. Wir haben diese Liebesgabe nach bestem Wissen und Gewissen verwertet. Der Geberin an dieser Stelle den besten Dank. Es regen sich da aber noch etliche Wünsche in der Brust, so ganz im Geheimen und wagen sich so ganz bescheiden an die Oeffentlichkeit. Wir würden den Mädchen nämlich gerne mit elektrischem Licht dienen an den langen Abenden im Winter, die Leitung ist da und auch der Knopf, aber leider ist der Strom unterbunden Wir würden ihn gern flüssig machen. Einstweilen begnügen wir uns mit Oellampen. Ein anderer Wunsch wäre: etwas mehr Geschirr, um etwas netter dienen zu können bei Tische. Dieses wäre für das erste genug der Wünsche.

Doch nun möchte man vielleicht fragen: Wozu endesunterschriebener Name? Diese Frage ist berechtigt und darum Aufklärung notwendig. Als Antwort diene, daß der Name einem Menschen zukommt, der der Mann der Frau ist, die es sich übernommen hat, den Mädchen die Türen ihres Heims zu öffnen und der kleinen Gesellschaft in den freien Stunden etwas zu dienen. Dieser Mann nun fühlt sich als allernächster Beobachter verpflichtet, dieses zu schreiben. Doch zum Schluß muß ich noch ein unschuldiges Geheimnis verraten, welches ich als ein harmloser Beobachter schlecht und recht der Gesellschaft abgelauscht habe. Die Wände des Heims haben Ohren. Die Mädchen fühlen sich nämlich verpflichtet, für die Nutzung des Sammelplatzes zu bezahlen. Aus guten Gründen verwahren wir uns aber gegen solches Vornehmen. Nun liegt da so ein Alp auf vieler Herzen und dieser kann leicht gehoben werden von dritter Person.

David Harder.

Lethbridge, Alta.
1809 1st Ave. A. N.

Yarrow, B. C., 6. Nov. 1928.

Unser Häuflein durfte Sonntag den 4. Nov. vormittag Erntedankfest und nachmittags Missionsfest feiern. Im Frühjahr, als die Aussaaten gemacht wurden, hat man es nicht geahnt, daß man diesen Herbst ein Erntedankfest feiern würde.

Der Morgen war schön, nicht kalt. Die Natur so freundlich. Hat uns die Natur nicht schon oft in eine dankbare Stimmung versetzt? Wohin man auch blickte, erinnerte uns an die Güte und Freundlichkeit des himmlischen Vaters, die hohen Berge, die großen Bäume, das grüne Gras und die Sonne am Himmel. Alles lobt den Schöpfer und wir auch Gottes Geschöpfe, aber noch mehr der Schöpfer ist unser Vater geworden, wir haben viel Ursache zu danken.

Dieses Fest sollte ein gemeinsames sein, auch die von Agassiz kamen her. Es gibt hier nämlich zwei schöne Ansiedlungen nicht weit auseinander.

Die Versammlung war wie auch an den anderen Sonntagen in der Schule. Einige der Geschwister hatten das Schulzimmer mit den hier gewachsenen Früchten geschmückt. Da war Korn, das kaum bis zum Boden Raum hatte, dann auch Rüben, Zwiebeln, Kohl, Wassermelonen, Honig, verschiedene Sorten Aepfel usw.

Indem die Versammlung sich sammelten wurden mehrere Lieder gesungen. Zuerst wurde kurz die Sonntagsschullektion verhandelt. Br. Corn. Claassen, früher Rabbit Lake, leitete die Bibelklasse. Nach der Sonntagsschule wurde die Gebetstunde abgehalten. Mehrere der Geschwister dankten dem Geber aller guten Gaben für Gesundheit und Versorgung.

Nach der Gebetstunde trat Br. P. Dyck, früher Bruderfeld vor die Versammlung. Er ließ das Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe" singen. Sein Text war Gal. 6, 7—10. Er wies besonders auf die richtige Aussaat hin um richtig ernten zu können, dieses im Natürlichen und auch im Geistlichen. Dann auch wies er hin auf unsere Aufgaben. Ihm folgte Br. Nik. Bahnmann. Er las 1 Chr. 16, 10. Um recht dankbar zu sein ist es notwendig, richtig zum Herrn stehen. Er und wir alle haben viel Ursache auch hier dem Herrn zu danken. Er wies hin auf die schöne Gegend, die majestätischen Berge, und die hohen Bäume, welche nach oben zeigen, dann auch für den leiblichen und geistlichen Segen. Die Kollekte, die am Schlusse der Vormittags versammlung gehoben wurde, betrug $12.14.

Alle eilten jetzt zu Mittag, die von Agassiz und Sardis wurden eingeladen von den Geschwistern.

Zwei Uhr versammelten wir uns noch einmal und zwar zum Missionsfest.

Br. Braun eröffnete die Versammlung mit dem Liede „Muß ich geh'n mit leeren Händen und las Matth. 5, 23. 24. Dann folgte Br. Jak. Epp. Er ließ das Lied „Teures Wort aus Gottes Munde" singen und las Matth. 28, 16—20 . Er zeigte uns unsere Aufgaben als Kinder Gottes und die Verheißung des Herrn: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Der Chor sang ein passendes Lied. Br. J. J. Neufeld gab das schöne Lied an, „Auf, denn die Nacht wird kommen, welches von der Versammlung gesungen wurde. Dann folgte er mit einer Ansprache über Off. Joh. 3, 7—13. Er wies hin auf das, was der Herr tut, was wir zu tun haben und die Segnungen die darauf folgen. Wieder sang der Chor und Br. P. Dyck machte einige Schlußbemerkungen. Er machte die Versammelten aufmerksam auf die Aufgaben untereinander und dann auch der Umgegend gegenüber, die kleinen Lichter brennen zu lassen.

Es wurde noch eine Kollekte gehoben, welche $10.07 betrug. Zum Schluß betete Br. Corn Claassen.

Es war für uns alle ein Tag des Segens. Reich gestärkt gingen wir auseinander . Der Herr hat die Geschwister gesund erhalten, die schon im Sommer gekommen waren, so daß sie schön verdienen konnten. Er hat soviele hergeführt, daß wir uns bauen können. Auch kamen Montag noch zwei Autos von Saskatchewan. Einige sind auf dem Wege und acht Familien kommen nächste Woche. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr uns segnen möchte und in der Liebe verbinden; dieses aber auch überall.

Das Wetter ist noch immer angenehm. Es hat einige Mal geregnet aber noch nicht besonders gefroren.

P. H. Neufeld.

Reesor, Ont.

Ich bitte, diese Zeilen in der Rundschau freundlichst aufzunehmen.

Es soll dies eine Zurechtstellung sein des Artikels, der von Herrn Siemens geschrieben und von H. Martens in der Rundschau veröffentlicht ist.

Waldroden ist kein Kinderspiel, wie J. J. Hildebrand schrieb, aber lange dauert es auch nicht, den Stumpfen, die 2—3 Jahre gestanden haben, kommen nicht sehr schwer heraus, aber das Zusammenbringen zum Verbrennen ist schwer. Mücken waren hier in diesem Sommer mehr als in den vorigen Jahren seit wir hier sind. Meistens wird hier mit Handschuhen gearbeitet, ob Mücken sind oder nicht. Die Kühe müssen gefüttert werden, denn Gras gibt es nicht, denn hier ist Wald, und nicht Prairie. Aber doch gibt es im Walde hin und wieder Grasflächen, aber nur wenig. Es sind hier auch schon 14 Kühe auf dieser Ansiedlung und diejenigen, welche Kühe haben, haben Weide an der Bahn oder haben Gras auf ihrem geklärten Land. So viel, wie mir bekannt ist, sind in Silber- und Barker Townships noch k e i n e, die da weg wollen, und in Mc-Cowan Township sind noch nicht viele angesiedelt. Es mögen da etliche weg wollen, das weiß ich nicht, aber nicht viele. Es ist ja auch hier, so wie es auf allen Ansiedlungen ist, der eine kommt und der andere geht, aber es kommen hier immer mehr als gehen. Es waren mehrere zur Ernte nach dem Westen gefahren. Sie kommen aber schon so langsam einer nach dem andern wieder zurück.

Im ersten Jahr nach dem Aufbrechen gibt es auf gerodetem Lande nichts, wenn nicht gedüngt wird, die Sonne muß es erst durchwärmen, aber in den weiteren Jahren haben die Leute hier schon etwas geerntet. Ich will hier etliche Nachbaren nennen, von denen ich es weiß: J. Kröker hat das Vierfache geerntet, A. B. Wiens das Sechsfache, Lehrer Heidebrecht das Sechsfache, Corn. Penner das Fünffache von ihren Kartoffel-Feldern. Auch P. Friesen hat ganz gut bekommen. J. Tiart hat gelbe Rüben schon verkauft. Kraut hat er auch genug für sich bekommen, auch hat er Tomaten gezogen, welche bis zum Reifen kamen, ehe der Frost einsetzte. Es gedeiht hier auch anderes Gemüse, so wie Zwiebeln, Rhabarbar u.a.m.

Ich bestelle hiermit auch gleich die Rundschau. (Danke. Sie kommt. Ed.)

H. Kröker.

(Dieselbe Auskunft sandte auch Cornelius Penner, Jr., Reesor, ein. Ed.)

Herbert, Sask ,31. Oktober 1928.

Ich versuche etwas zu schreiben für den Mitarbeiter, weil so manches vorgefallen ist, welches mit dazu gehört in den Blättern gemeldet zu werden. Ich bin eigentlich nicht in der Lage zum Schreiben. Ich habe ein Leiden, das mich bisweilen schmerzlich peinigt, so daß ich vor Schmerzen von einem Ort zum andern wandere, welches bisweilen länger als einen Tag anhält; es ist ein Augenleiden, welches nicht besteht in wunden Augenlidern, sondern im inneren Auge, in der Nase und einer Hälfte des Kopfes Mitunter gibt es wieder nach, so daß es ein paar Tage normal ist. Der Doktor nennt es Neuralgia, und es gibt wohl kaum ein Mittel zur Beseitigung derselben.

Als ich voriges Mal an den Mitarbeiter schrieb, erwähnte ich, daß mein Sohn Jacob F. Sawatzky einen Ruf von einer Gemeinde in Montana erhalten hätte ihr als Prediger zu dienen. Da sich das in die Länge zog, dachten wir schon, daß es wohl nicht zur Ausführung kommen würde; aber mit einmal wurde der Entschluß gefaßt, hinzugehen und Sonnabend den 27. Oktober verkauften sie ihre Möbel durch Ausruf und Montag legten sie los dahin. Wir wünschen ihnen samt der Gemeinde Gottes Segen zum Aufbau des Reiches Gottes.

Den 30. September hatten C. Andresen das große Unglück, daß ihr Haus abbrannte während niemand zu Hause war, und so ist nicht ein Möbelstück oder sonst etwas gerettet worden.

Am 5. Oktober kam Bruder Jacob Esau mit seinem Truck über die Eisenbahn und hatte nicht darauf geachtet, daß

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„Ich und der Vater sind eins." Ev. Joh. 10, 30.

Wir erinnerten uns an die köstlichen Wahrheiten im Verkehr des guten Hirten, unseres Heilandes Jesu Christi, mit uns, Seinen Schafen, die Seine Stimme hören, Ihn kennen und Ihm folgen. Ewiges Leben als Gnadengeschenk wartet unser. Wir werden auch nimmermehr umkommen, denn die Gefahr des inneren Verirrens durch eigene Schuld ist groß. Es kann uns auch niemand aus Seiner Hand reißen, was der Teufel sich ja zur Aufgabe gemacht. Doch wir sind auch in Gottes Hand, Der größer ist, denn alles. Und Er hat uns Jesu gegeben. So lange wir im Glauben Jesu nachfolgen, sind wir Seine Schafe. Und als solche kann uns nichts wieder aus der Nachfolge Jesu bringen, weder aus Jesu Hand, noch aus des Vaters, aus Gottes Hand reißen.

Und darauf gibt Jesus den seit bald 2000 Jahren lauschenden Zuhörern Sein Selbstzeugnis **„Ich und der Vater sind eins."** Sie sind als Vater und Sohn eins im Wirken, uns den Schafen gegenüber, in der Gottheit und im Wesen, doch sie sind zwei göttliche Personen. Diese Einheit verstehen wir nicht, doch wir glauben's von ganzem Herzen, denn unser Heiland hat es uns gesagt Das Wirken ist uns ein Geheimnis wir haben aber gesehen und geschmeckt, wie freundlich der Herr ist. Die Liebe des Vaters und des Sohnes ist unerklärlich, wir haben sie aber erfahren, und leben dadurch täglich.

Jedermann muß Stellung zu dieser Wahrheit einnehmen. Wer sein Herz verschließt, tut's auf die Gefahr hin, ewig verloren zu gehen. Heute noch klopft Er, der Heilige Geist, die dritte göttliche Person der Dreieinigkeit, an, willst Du Ihm auftun? Auch für Dich ist Jesus gestorben. Willst Du Sein Sühnopfer annehmen und leben?

Was kann es Schönres geben,
Und was kann selger sein,
Als wenn wir unser Leben
Dem Herrn im Glauben weih'n?

**Wir sind in Seiner Nähe
Und leben immer so,
Als ob das Aug' Ihn sehe,
Und sind von Herzen froh.**

— Die letzte Nummer konnten wir erst Donnerstag zum Versandt bringen, da letzten Montag Feiertag war. Dienstag wieder versagte der Motor, und es nahm fast einen halben Tag, bis die Presse laufen konnte.

Die erwehnte Beilage des Bibel-Hauses findet Ihr erst in dieser Nummer.

— Zu dem Artikel „Die mennonitische Jugend bekennt sich zur Roten Armee" sei bemerkt, daß aus Rußland genaue Nachricht vorliegt, daß die Erklärung der dienenden Jünglinge, die in der Rundschau in No. 46 erschienen ist, unter Zwang in der G. P. U. erpreßt worden ist.

W. A. U.

— Die jungen Geschwister John N. C. Hiebert, Mt. Lake, Minn., weilten etliche Tage in Winnipeg und dienten mit Gesängen und der Bruder mit der Wortverkündigung. Sie gedenken nächstes Frühjahr in den Missionsdienst nach Indien zu gehen. Br. Hieberts Vater ist Br. N. N. Hiebert, der durch seine wertvolle Artikel den Lesern gut bekannt ist. Er war auch der erste Missionar der M. B. Gemeinde von Amerika in Indien.

Mit den jungen Geschwistern Hieberts kehrte auch ihr Onkel Br. C. N. Hiebert von seiner Reise nach den Vereinigten Staaten im Interesse eines Kirchenkaufs für Winnipeg nach 7 Wochen zurück.

Seattle, Wash.

Besten Gruß sowie auch meinen herzinnigsten Dank zuvor! — Habe heute den Rundschaukalender für 1929 bekommen. Dankeschön, und preist dem Herrn! Der Kalender ist seine 10 Cents wert und noch mehr. Das Schreiben von J. B. Wiens im Kalender ist allen so viel wert. Und ich habe es noch nicht einmal ganz durchgelesen.

Doch, besten Dank, und Gottes reichsten Segen allen wünschend, und eine neue Ermutigung Euch allen mitgebend mit Joh. 15, 1—12, verbleibe ich Euer Bruder in Christo,

J. H. Stumpf.

(Wir haben einen großen Vorrat des Kalenders gedruckt. Bestellt ihn sofort. Wer die Rundschau bis 1930 bezahlt, erhält den Kalender frei zugeschickt. Ed.)

— In der Nummer vom 7. November brachten wir eine Notiz über den Friesen-Braun Prozeß in Prince Albert, wie die Nachricht bei uns eingelaufen war. Eine spätere Nachricht besagt, daß die letzte Gerichtsverhandlung sich nur mit der Frage der Dokumentenfälschung durch Braun befaßte. Er wurde als schuldig befunden, und das Urteil über ihn gefällt.

Braun soll Briefe in Friesens Handschrift gefälscht haben. Braun behauptet seine Unschuld.

Der große und der kleine Mann.

Auf einer der gangbarsten Straßen Berlins bekam ein armer, fremder Mensch einen Anfall von Fallsucht. Bald sammelte sich ein Haufen Neugieriger um den armen Leidenden, der auf der Erde lag und schrecklich schlug und zuckte, aber keiner dachte daran, ihn von der naßkalten, schmutzigen Straße aufzuheben und ihn unter ein Obdach zu bringen.

Tritt auf einmal ein reichgekleideter, dicker Herr hinzu, sieht den Unglücklichen und spricht in einem Tone, als hätte er der halben Welt zu befehlen: „So schafft doch den armen Menschen in ein nahes Haus! Mit dem Gaffen wird's nicht getan, rasch!"

„Det soll jleich geschehen, schönster Herr," sagt darauf ein Eckensteher, der eben herzu gekommen war, „aberscht andersch nich, als wenn Sie dabei bleiben!"

„Wozu das?" fragte trotzig der vornehme Herr.

„Det will ick Ihnen offenbaren, schönster Herr," fährt der Eckensteher fort, „unser ens hat keene Stimme nich in enem fremden Hause. Is aberscht so een schöner Herr dabei, der so fein det Kommando führt, so jeht's jleich besser!"

„Nun, so macht nicht so lange Federlesens," sagt der Herr, „und pa[illegible]t an." Der Eckensteher packt nun vorsichtig den Kranken und trägt ihn in ein nahes Haus. Auf des Herrn Ersuchen gestattet es der Hausbesitzer nicht nur, sondern bringt auch mancherlei herbei, um dem Armen zu helfen, der sich bald wieder erholt. Hierauf will der Herr weggehen.

„Halten Sie jefälligst," ruft der Eckensteher. „Schönster Herr, unser Eens lebt vom Verdienste. Sein Se so jut und jeben Se mich meinen Verdienst. Sie haben befohlen, und ick jehorcht!"

Der Herr mißt den Eckensteher mit stolzem Blick und sagt: „Am Ende soll ich Euch für eine Handlung bezahlen, die Ihr von selber hättet tun müssen? Was geht mich der fremde Mensch an?"

„So?" ruft der Eckensteher lachend aus. „Ich meente, der Kranke jinge Se viel an, weil Se sich so für ihn annahmen! Sehen Sie aberscht mal meenen Armschild an. Ick bin No. 70, und habe auf der Polizei jelobt, überall zu Dienst zu sein, wo jemand nich selber zugreifen mag. Ne, schönster Herr, so jeht et nich! Se zahlen fünf Jroschen, dann is et jut!"

Schon fing die stets wachsende Anzahl der Umstehenden an, in ein lautes Gelächter auszubrechen, und der dicke Herr mochte denken: „Mach den Prozeß kurz und gib es dem Schlingel!" Er zog einen schweren Beutel und reichte ihm zehn Groschen.

„Det is schenerös," sagte der Eckensteher, „uf Ehre schenerös! Ich bedanke mir schönstens." Als er aber merkte, daß sich nun der Herr fortmachen wollte, faßt er ihn am Arme und sagte: „Ne, ne, schönster Herr, so jeht's nich! Haben Se nun bezahlt, so sollen Se ooch enen Ogenblick verweilen, bis det Schauspiel zu Ende ist!"

Hierauf bückt er sich zu dem Kranken, reicht ihm die zehn Groschen und sagt: „Siehste, armer Menschenbruder, det jibt dir een armer Eckensteher, der sieben Kinderchens hat; nu wollen wir 'mal sehen, wat die andern tun!"

Alle, die zugegen waren, standen erst betroffen, aber einen Augenblick später brachen sie in lauten Jubel über die schöne Tat des Eckenstehers aus. Jeder gab dem Armen nach Kräften, und von dem schönen Beispiele ergriffen, darüber hinaus. Auch der dicke Herr griff tüchtig in den vollen Geldsack und zählte nicht, was er dem Armen gab. Des Eckenstehers Tat hatte sein Herz bewegt. Auch ihm wollte er geben für „seine sieben Kinderchens" — aber als er sich nach ihm umsah, hatte der sich stille davon gemacht.

Tote Geschichten.

(Eine literarische Plauderei von J. H. Janzen.)

(Schluß.)

Aber die **humoristischen Schaustücke**, was sind die? Sind die auch Wahrheit „J=i=ja . . . N=nein. — Nein, die sind übertrieben."

Da haben wir's. Also bist du doch ein Lügner, denn wer übertreibt, der lügt.

Bitte seid nicht so hart mit mir, sonst soll ich es mit anderen auch sein. Ich habe nämlich ein Paar solcher Lügner auf meiner eigenen Nase sitzen, und sie dienen mir dazu, daß ich die Wahrheit erkenne. Sie vergrößern zwar ganz gewaltig und zeigen mir die Dinge falsch. Aber täten sie es nicht, so könnte ich nicht einen Buchstaben als das erkennen, was er ist. Nehme ich diese Lügner von meiner Nase, dann bin ich hilflos und kann fast nichts mehr unterscheiden.

Und auf meinem Schreibtisch liegt ein noch viel größerer Lügner. Wenn die auf meiner Nase nicht genug tun, dann nehme ich ihn zur Hilfe, und dieser Erzlügner auf meinem Schreibtische zeigt mir die Wahrheit, wie sie ist, indem er die Gegenstände vergrößert, die mir zu klein sind, als daß ich sie mit dem bloßen Auge oder auch mit der einfachen Brille zu erkennen vermöchte.

Der „geneigte Leser" will allbereits merken, daß die Lügner auf meiner Nase die beiden Brillengläser sind, und der Lügner auf meinem Tische ist die Lupe, — mein Vergrößerungsglas.

Einer meiner zornigen Kritiker weist mich mit tiefster Entrüstung darauf hin, daß er unter den mennonitischen Bauernfrauen in Süd=Rußland kein solches Monstrum gesehen habe, wie die „Mumke Siebatsche" in „De Bildung" und wie meine „Mumke Thiesche" in dem humoristischen Zweiakter „Utwaundre", der noch nicht das Licht der Druckerschwärze erblickt hat. Ich habe ihm geschrieben, u.zw. mit innerster Befriedigung, daß ich ein solches Ungeheuer auch nicht kenne. Aber ich kenne in Rußland und in Amerika eine nette Anzahl der liebenswürdigsten Ungeheuerlein, deren Ungeheuerlichkeiten nach dem Muster von „Mumke Siebatsche" mit dem bloßen Auge noch garnicht zu sehen sind. Deren Auswüchse habe ich etwas unter die Lupe genommen und ihnen gezeigt, wie das Ding aussieht, wenn es einmal groß wird. Und ich freue mich, daß ich es erleben durfte, wie die Betreffenden den Beizstift nahmen und die kleinen Ungeheuerlichkeiten wegätzten, daß nichts mehr davon übrig blieb. Das habe ich gerade gewollt. Die sich über das Ding geärgert haben, sind durchweg diejenigen, denen es am meisten Segen gebracht hat. Wohl bekomm's!

Aber unsere Frauen sind doch durchweg pfiffiger als wir Männer. Auch nicht eine einzige hat mir vorgeworfen, ich hätte sie mit der „Mumke Siebatsche" gemeint.

Also meine **humoristischen Schaustücke** sind zwar gräßliche Uebertreibungen, können aber von mir wahrheitsgemäß nicht für Lügen gehalten werden, denn es hat sich schon erwiesen, daß sie der Wahrheit Frucht wirkten.

Schaustücke sind nicht Erzählungen, sondern mit Buchstaben, in Worten gezeichnete Bilder zum Beschauen. Der Schaustücke sollten wir uns bei unserem Bemühen um die Volkserziehung auch viel mehr bedienen. Heute gehen die Schaulustigen in's Kino, das leider seine Bilder meistens aus der vorhin schon geschilderten Hintertreppenliteratur nimmt. Was bieten wir unseren Schaulustigen dagegen?

Doch meine Plaudereien ziehen sich ungebührlich in die Länge. Ich will abbrechen. Ich muß jedoch noch meinem Versprechen nachkommen und erklären, was eine Karikatur ist.

Eine **Karikatur** ist ein Zerrbild, das die Häßlichkeiten an Menschen, Tieren und Dingen in übertriebener Größe darstellt. Meine humoristischen Schaustücke sind nicht typisch zu nehmen, sondern als Karikaturen zu verstehen.

Und nun zum Schluß: Gedichte, Skizzen, Novellen, Schaustücke sind nicht Sünde an sich. Aber sie werden zur Sünde, sobald sie die Dinge falsch darstellen und den Leser zu falschem Urteil über Gut und Böse verführen. Auch hier gilt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Aus dem Leserkreise

Sedalia, Alta.

Den 8. Oktober beendeten wir das Dreschen. Es sind uns 30 Acker so verfroren, daß es des Dreschens nicht wert war. Im Frühling stand alles so schön und jetzt langt unsere Hälfte nicht einmal, die Unkosten zu decken, an alles Fehlende darf man nicht denken, es langt nicht. Doch es kommt ja von des Herrn Hand. Wir lasen gestern abend im 50. Psalm: „Es ist alles unseres Gottes." Es war mir so tröstlich, denn Er weiß ja, es fehlt an so vielem, eine Kuh für die Kleinen, die der Herr uns anvertraut hat, und von denen das Kleinste erst 4 Monate alt ist, und noch anderes. Doch fühle ich mich geborgen, denn der große Gott, dessen Hand noch nie zu kurz war zu helfen, hat bestimmt schon das nötige für uns an Essen und Kleidern und allem andern. Oft in den letzten Tagen war es mir, als sage jemand zu mir: „Laß dir an meiner Gnade genügen". Unser ganzes Leben ist ja nur Gnade.

Der Gesundheitszustand ist hier, so viel wir wissen, ganz gut, nur in unserem Hause sind wir nicht alle ganz gesund.

Grüßend, Is. und K. Siemens.

Gerhard H. Hooge gibt bekannt, daß sie von Pilot Butte, Sask. nach Yarrow, B. C. verzogen sind.

Corn, Okla.

Liebe Freunde und Leser, besonders aus Slawgorod, Sibirien. Einen Gruß des Friedens zuvor. Wir sind nicht mehr auf Trebol, Mex., sondern in Corn Okla. Wir wurden in geistlicher, auch in materieller Beziehung gut aufgenommen. Wir sind gesund, außer mir. Ich leide an Asthma und habe eine Lähmung am ganzen Körper. Zwei Töchter dienen in einer Stadt 38 Meilen von hier für $5.00 in der Woche. Zwei Söhne arbeiten, wenn die Witterung günstig ist, in den Baumwollefeldern. Vergangene Woche hatten wir etliche Tage Regen, die letzten Tage kalt. Mein Onkel, A. W. Reimer von Newton, Kans. schreibt uns, er heiße uns willkommen in Amerika und will uns, wenn das Wetter schön bleibt, hier besuchen und uns dann mitnehmen zu sich und zu unseren Verwandten dort. Habe hier schon viele Bekannte aus alten Zeiten getroffen. Einen herzlichen Gruß an Vater W. A. Neufeld und alle alten Bekannten mit Ps. 92, 13 bis Ende.

Aaron A. Reimer.

Yarrow, B. C.

Bitte es sich zu merken, daß ich meine Adresse von Agossiz nach Yarrow geändert habe. Ich möchte noch bemerken, daß 5 Mann aus Saskatchewan kamen, um das Land hier zu besehen. Denen gefiel es so sehr, daß sie gleich kauften. Auf Yarrow sind wir jetzt 32 Familien. Geschwister P. H. Neufelds sind unsere Nachbarn. Wir gingen zum Fluß Fische angeln. Br. Neufeld hatte einen großen ein Ende aus dem Wasser, dann fiel er zurück. So haben wir Aussicht, ihn noch zu bekommen. Wir wohnen ungefähr 80 Schritt vom Fluß, wo sehr große und viel Fische sind.

Möchte noch anfragen, wo sich G. F. Dicks Pleschanow und H. C. Hieberts von Chutor Tock sich aufhalten.

A. J. Nickel.

Stavely, Alta.

Oefters kommen Berichte von unseren lieben Mennoniten aus den verschiedensten Gegenden des großen Canada. Es zeigt uns, daß unser Volk doch sehr verstreut ist, in kleineren und größeren Gruppen und auch einzeln wohnen sie. Auch wir sind hier in eine Ecke geraten, eine kleine Gruppe von 31 Seelen. Und da niemand etwas von hier berichtet, so will ich der lieben Rundschau etwas von dem mitteilen, was uns hier besonders interessiert.

Der Sommer war ausgezeichnet schön. Das Wachstum des Getreides machte sich sehr gut. Wo der Weizen ziemlich rein von Unkraut und Wildhafer war und der Hagel und Frost nicht geschadet hat, war der Ertrag bis 50 Bush. per Acker. Der Frost hat nur stellenweise und nur wenig Schaden angerichtet, desto mehr aber der Hagel. Unsere Gruppe hatte nahezu 1000 Acker besät, laut Abschätzung sind uns zirka 73 Prozent verhagelt, wofür wir Entschädigung bekamen. Doch haben wir noch eine gute Ernte bekommen, so daß wir gut leben können und auch noch etwas Farmschuld abzahlen können. Geschwister Abr. Enns, die etwa 2 Meilen nord von uns gekauft haben und nun die erste Ernte nehmen wollten, hat es schwerer betroffen, indem ihre ganze Ernte total ausgehagelt ist, und trotzdem sie $10.00 Entschädigung pro Acker bekamen, waren sie doch eine Zeitlang ziemlich kleinmütig. Aber da der liebe Gott den Bruder, trotz seinen 61 Jahren, mit guter Gesundheit und Kraft ausgerüstet hat, so verdiente er beim Dreschen noch recht gut. Nun schauen sie auch wieder etwas mutiger in die Zukunft. Der Herr regiert und sorgt doch wunderbar.

Mit dem Gesundheitszustand ist's hier unter uns, Gott sei Dank, erträglich.

Im Gemeinschaftsleben ist's hier sehr eintönig, weil wir so abgelegen sind von den anderen mennonitischen Ansiedlungen. Wir haben noch keinen Besuch gehabt, der uns mit Gottes Wort diente. Etlichemal haben uns liebe Freunde und Geschwister von Swallwell und Three=Hills auf ihren Autos besucht, welches uns große Freude machte. Wir bauten uns gemeinschaftlich im Worte und teilten uns unsere Erfahrungen mit und waren glücklich. Ob der Herr noch keinem Bruder die Aufgabe gegeben hat, uns zu besuchen und mit dem lieben Gotteswort zu dienen? Wir sehnen uns danach und würden uns herzlich freuen. Im vorigen Winter wurde unsere Gemeinschaft durch eine Familie vergrößert, hoffentlich wird der Zuwachs in diesem Winter größer, da doch hier in der Nähe mehrere Farmen angeboten werden.

Möchte noch etliche Auszüge aus dem Briefe des lieben Bruders P. Stobbe, Lindenau, Molotschna, der Rundschau mitgeben:

„Unsere Kinder David und Wilhelm Stobben wohnen ja mit mehreren Lindenauern auf dem Amor. Sie schreiben, daß es ihnen dort sehr gut geht. Haben genug zu essen, überhaupt keinen Mangel, essen immer Weißbrot. Es hat dort eine große Ueberschwemmung gegeben. Der Amur und der Sager Fluß sind 6 Faden gestiegen. Viele alte Dörfer sind untergangen wobei viele umgekommen sind. Die Dampfschiffe fuhren über die Dörfer hinweg. Doch die früheren Lindenauern hat es nicht getroffen. Sie laden uns sehr ein, auch hinzukommen, aber wir können unsere Wirtschaft nicht verkaufen. Möchten dann aber am liebsten gleich nach Amerika kommen, es gibt aber keine Pässe. Sollte es aber Pässe geben, dann wird der Weg von hier bis dort voll sein. Hier wird es immer schlimmer, wir waren auch schon in die Experte eingeschrieben, sind aber noch einmal losgekommen. (Experte meint wohl, Gruppe zum verschicken. P.R.) Aus der Krim werden schon solche nach Sibirien geschickt, sie wollen nur Kleinbauern halten. Wir hatten uns zusammengeschlossen und fuhren mit 22 Wagen nach der Krim, Weizen zu kaufen. Kauften zu 2 Rubel 40 Kop. das Pud. Ich war auch in Augustobe bei Hieberts, Johann und Jakob. Die haben sich auch bekehrt und im Meer taufen lassen. Es ist dort nur ein kleines aber lebendiges Gemeindlein. Ich war sehr glücklich unter ihnen. Johann Hiebert war bange, er fürchtete, auch weggeschickt zu werden.

Ich will nicht klagen, denn unser Trost ist der Herr und sein Wort, aber mitteilen möchte ich doch etwas. — Der Winterweizen von der Krim bis Memrick ist total kaput und das Sommergetreide sehr schwach. Mit Nahrung, Futter und Brennmaterial wird es hier sehr schmal zugehen. Viele haben nicht eine Handvoll Stroh und zu kaufen ist nichts. Wir haben jetzt noch Brennmist gemacht, wozu das Wetter sehr passend ist, aber zum säen ist es zu trocken. Unsere Ernte war sehr klein. Eine Kiste Weizen etwa 8 Pud, Gerste und Hafer 125 Pud, Mais von 4 Desj. etwa 8 Wagen voll, Roggen 30 Pud und Hirse 30 Pud. Nalog aber sollen wir 373 Rbl. zahlen. Menschlich gedacht, können wir nicht durchkommen. Dies sind Tage, die uns nicht gefallen, wo wir unsere Häupter aufheben und uns auf die Erlösung freuen, ich glaube, daß der Herr Jesus nahe ist. Werde ja auch schon alt, bin der zweitälteste in unserm Gemeindlein. In unseren Versammlungen haben wir oft selige Stunden und werden reich gesegnet. Aber das wird man uns wohl auch bald nehmen. Einen Kommunistenlehrer haben wir schon. Liebe Geschwister, betet für uns. Jes. 51, 6—8 hat uns sehr getröstet."

Soweit der Brief. Was ist hier zu tun, können wir noch mehr tun als beten? Mein Bruder Jak. Riediger schreibt, daß er gehört habe, wenn jemand herausgefordert wird, der kommt leichter los, ist dem so? Und wenn, wie geht man das an? Danke im Voraus.

Mit brüderlichem Gruß

Peter Riediger.

der Passagierzug angebraust kam. Dieser traf den Truck auf dem Geleise und zerbrach ihn in kleine Stücke, daß auch nichts brauchbar blieb außer zwei Rädern. Esau kam mit einem etwas zerschundenen Kopfe und einer gebrochenen Rippe davon. Merkwürdig, wie das zugehen kann.

Den 23. Oktober erhängte sich unweit von hier ein Farmer, noch nicht alt. Er hat eine Familie bestehend aus einer Frau und einigen Kindern. Er war 6 Uhr morgens aufgestanden wie gewöhnlich, und als er um 7 Uhr immer noch nicht zum Frühstück kam, ging seine Frau nachsehen und fand den Stall von innen verriegelt. Sie brach die Tür auf und fand ihn dort hängen.

Nun muß ich schließen meiner Schmerzen wegen. Herzlich grüßend

Franz Sawatzky.
— Mitarbeiter.

Ratner, Sask. 13. Nov. 1928.

Da von dieser Ecke nicht viel in der Rundschau berichtet wird, will ich noch mal von hier einen Bericht schreiben. Wir sind hier so abgelegen, daß die Reisenden diese Gegend vorbeifahren, selbst P. P. Kröker ist bis hier nicht gekommen. Hier würde er bessere Wege gefunden haben, denn wir hatten einen trockenen Sommer. Die Ernte war mittelmäßig. Im August hatten wir schon Frost, der dem Getreide viel Schaden getan hat. Manche fingen die letzte Woche im August an mit Dreschen und wir haben von 10 bis 30 Bushel Weizen vom Acker gedroschen, solche die 60 bis 70 Bushel Weizen dreschen wollen und das Land nur jede 4 oder 5 Jahre pflügen wollen, sollten nicht hierherkommen. Hier soll das Land jedes Jahr gepflügt werden und öfter Sommerbrache gemacht, aber steinig ist das Land hier nicht, aber waldig und es ist hier leichtes und auch schweres Land. Man kann hier auch noch billig Land kaufen. Die C. P R. baut nun eine Brücke bei Nipawin über den Saskatchewan Fluß, dann baut sie von Melford die Bahn im Nordosten nach Nipawin, wo diese und die, welche vom Süden kommt, über die Brücke gehen, eine westlich, die andere nord-östlich. Die Ansiedler zwischen dem Saskatchewan Fluß und Torch Fluß haben auch schon seit vielen Jahren mit Schmerzen darauf gewartet. Hier im Prince Albert Distrikt sind seit März Monat über 2000 Heimstätten aufgenommen. Jemand sagte mir, daß die Landoffice in Nipawin letzten Montag gedrängt voll Leute war und viele noch draußen warteten. Alle wollten Land haben.

A Funk hat das Farmen aufgegeben und seine Farm und alles andere verkauft und ist nach Rosenfeld, Man., gezogen. Wir wünschen ihnen dort alles Gute.

Jakob Teichröbs sind mit ihren Kindern Jakob Reimers von Winyard nach Morden, Man. auf Besuch gefahren. D. Nickels und Witwe Klaas Wiebe waren nach Saskatoon, Rosthern und Waldheim auf Besuch gefahren und sind glücklich heim gekommen und es gefällt ihnen hier daheim am besten

Gestorben ist hier schon lange keiner. Es ist hier ein sehr gesundes Klima. Die Leute fahren hier auch nicht so schnell, daß es Unglück gibt. Aber geboren werden hier viele. Das Concordia Hospital sollte mehr in der Mitte sein, vielleicht hier in Melford.

Auch Hochzeiten gibt es hier, denn es sind noch immer solche, die den alten Glauben haben, daß es nicht gut ist, daß der Mensch allein ist. Paulus sagt aber, Wer nicht heiratet, tut besser. Bei Peter Dycken Teddington war kürzlich doppelte Hochzeit, wo ihre beiden Töchter (wenn ich nicht irre) mit David und Johann Peters von Hague, Sask. in den Ehestand traten. Prediger J. Enns vollzog die Trauhandlung. Wir wünschen den jungen Leuten Gottes reichen Segen in ihrem neuen Leben.

Hier wohnen viele Mennoniten. Es sind zwei mennonitische Kirchen. Ich habe mit Interesse den Artikel „Rechte Mennoniten" gelesen. Ich glaube nicht, daß an jenem großen Tag des Herrn gefragt werden wird, ob wir Mennoniten oder Baptisten oder sonst was waren, oder ob wir so geglaubt haben wie Menno oder Luther, sondern ob wir Seinen Willen getan haben, und Seinen ganzen Willen finden wir in Gottes Wort. Wir haben heute viel Kirchentum, aber wenig wahres Christentum. Wir können uns nicht auf Menschen verlassen. Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war. Wir müssen selber Grund haben.

F. J. Görtzen.

Gute Bücher.

Gute Bücher sind wie Freunde;
Denn es wohnt in ihren Blättern
Stets der Geist, dem sie entsprungen,
Hier ist mehr als bloße Lettern.

Manches teure Buch schon zeigte
Uns den Weg zur Lebensquelle;
Manches ließ durch dunkle Wirren
Sonnenstrahlen blinken helle.

Manches half durch liebe Menschen
Uns die Liebe finden wieder;
Freier, hoffnungsvoller, stärker
Legten wir das Buch dann nieder.

D. Rappard.

So schreibt die gottbegnadete Dichterin in ihrem Alter, jedenfalls aus reicher Erfahrung. Dasselbe Bekenntnis müssen viele andere, auch ich, ablegen. Bei meiner Bekehrung, ohne eine eigentliche Erweckungspredigt, bei fast keinen Verkehr mit lebendig gläubigen Kreisen, ferner bei meiner weitern Entwickelung im Glaubensleben, hat wohl kaum ein Mensch, mit dem ich persönlich zusammen kam, mich ko gefördert, wie verschiedene Bücher. Natürlich vor andern die Bibel, dann aber auch solche, die uns inbetreff der Verhältnisse des Lebens usw. näher stehen. Wie anregend und glaubensstärkend liest man die Lebensbeschreibungen von Männern wie Georg Müller, Hudson Tailor, Dr. Baedeker, Sadhu Sundar Singh und mancher anderer. Wie haben mich aber auch Werke wie z.B. von Andrew Murray gestärkt im Nachjagen der Heiligung, wie hat z.B. in neuerer Zeit Pastor Modersohn im Verständnis der Schrift, auch in der praktischen Nachfolge mich befruchtet. Wie haben mich die historischen Erzählungen von Ernst Schreiner, als Ergänzung zu der Kirchen- und Weltgeschichte, hineinsehen lassen in die innern und äußeren Kämpfe während der Reformationszeit in Italien und in Frankreich, aber auch während der großen französischen Revolution. Andere seiner Werke aber lassen auch hineinsehen in den Kampf der Geister der Gegenwart, Unglauben, Vernunftglauben und lebendiger erfahrungsmäßiger Glaube. Die Erzählungen der slowakischen Schriftstellerin Kristina Roy zeigen uns besonders die umwandelnde Kraft des Evangeliums in verfinsterten Herzen und auch im Leben ihrer Landsleute, die größtenteils noch in Unwissenheit, Verkommenheit und Sündendienst dahinleben. In ähnlicher Weise, nur auf einem anderen Hintergrunde bewegen sich die Erzählungen von Käte Dorn. In kunstvollendeter dichterischer Form erfreuen und begeistern uns die Darbietungen von Karl Gerok, Dora Rappard und anderer.

Junge angehende Reichsgottesarbeiter finden die reichsten Belehrungen und Anregungen in Werken von Spurgeon, Torrey, Haarbeck, Schlatter usw.

So könnte man noch manche nennen. Das sind Gaben und Kräfte, die der Herr der Gemeinde der Gegenwart gegeben hat, die man nicht unbeachtet beiseite liegen lassen darf, wenn man nicht viel Segen und Ausrüstung zum Dienst verlieren will.

Was würden wir von einem Bruder halten, der die Gelegenheit hätte, viel und oft die begabtesten und gottbegnadetsten Prediger zu hören und der nie käme, um sie zu hören? Kann man das Nichtbeachten vieler gesegneten Zeugen in Schriften nicht auch damit vergleichen?

Wir können freilich nicht alles Gute mitnehmen, aber doch recht viel. Es gilt nach Möglichkeit das Beste zu treffen.

A. Kröker.

Mt. Lake, Minn.

Möchte gerne erfahren wo sich Gerhard Wiebe aufhält mit seiner Familie, eingewandert im Sommer 1928 Früher wohnhaft in Rußland, Molotschna, Fischau.

Gerhard H. Kasper.

Barkfield, Manitoba.

Vom nahen Orient.

Von Herman Ebers.

(Schluß.)

Schönere Basare als in Tunis habe ich nie gesehen. Sie sind fast alle überwölbt; malerisch fällt dann das Licht von oben herein, und ein reges rein orientalisches Leben durchflutet sie. Besonders reizvoll ist der Souk — so heißen hier die Basare — der Parfümhändler. Die kleinen Läden sind mit buntbemaltem Schnitzwerk ausgestattet. Hinter dem Ladentisch hockt immer ein seidenes orientalisches Herrchen, hantiert mit den kleinen Phiolen und Karaffen und wiegt auf feiner Apothekerwaage mit schmalen braunen Händen grammweise die kostbaren Essenzen ab: das Rosenöl, den Orangenextract, den Haremsduft und wie alle jene Destillate heißen mögen, von denen ein paar Tropfen eine große Flasche Alkohol in stark duftendes Parfüm verwandeln.

Abends zeigte man uns das nächtliche Tunis. Zuerst die Piace Halfaouine. Sie lag, umgeben von baumbeschatteten arabischen Calfes, vor einer großen Moschee, grell beleuchtet von elektrischen Lampen. Da sitzt und hockt das Männervolk in weiße wollene Gewänder gehüllt, bei Kaffee und Wasserpfeife. Im Hintergrunde dieser Cafes gröhlt stets ein Grammophon aus altmodischem, buntlackiertem Schalltrichter. Aber so wie man weit und breit keinen Europäer sieht, so ist auch diese Musik nicht europäisch. Nur arabischer Singsang und klingelnde orientalische Musikstücke ertönen. Fremdartig werden die Klänge fortgeführt an einem Faden, den wir nicht fassen können; plötzlich versickern sie, für unser Ohr ohne Schluß. Auch wir tranken, kaum beachtet von den Eingeborenen unsern Kaffee, in den man ein paar Tropfen Orangenessenz träufelt. Dann wurden wir an bunten Barbierläden vorbeigeführt, an kleinen sauberen Restaurants. Ungekannte Speisen schmorten dort auf offenem Feuer, Knoblauch- und Zwiebeldünste verbreitend.

Man bog seitwärts ab von diesem belebten Viertel und war in nächtlich stillen, dunklen Gassen. „Les femmes arabs!" sagte unser Führer bedeutsam. Da saßen sie, hell beleuchtet, unter ihren Türen, an den Fenstern und auf Treppenstufen, überbunt gekleidet, mit Schmuck behängt, sie, die einzig unverschleierten in Tunis. Die Wangen rot geschminkt, die Augenbrauen breit schwarz gemalt, mit unbeweglicher Miene. Das Laster hatte hier in dieser nächtlichen Stille etwas Feierliches, etwas Schicksalgewolltes, Dämonisches. Kein Lachen ertönte, kein freches Wort flog dem Vorübergehenden zu. Sie warteten mit hochgeschnürtem entblößtem Busen, die mit Henna gefärbten Hände im Schoß.

Und dann kam **Algier**. Zuerst fuhren wir von dem hübschen Hafen Philippeville vier Stunden lang durch algerisches Land nach Constantine. Glückliches Frankreich, das diese Kolonie besitzt! Oft gemahnt die Landschaft an deutsches Mittelgebirge, aber südliche Sonne läßt das wohlbebaute Land zwei- und dreifache Ernten tragen. Constantine liget herrlich über felsiger Bergklamm; nur hat sich das Europäerviertel so stark entwickelt, daß es das malerische Bild der Orientalenstadt fast erdrückt.

So geht es ja auch in größerem Ausmaß in der Stadt Algier selbst. Auf den schönen Höhenzügen, die in weitem Halbkreise die Hafenbucht umziehen, lagert sich heute eine europäische Großstadt, aber mitten in ihr steigt das Araberviertel empor, mit steilen Gassen bis zur Kasba, der alten Seeräuberfestung. In diesem nicht allzu sauberen und wohlriechenden Viertel wimmelt es von Orientalen aller Art: bunte Kabylen, ernste Marokkaner, Berber und schwarze Söhne des südlichen Afrikas. Die Häuser, deren vorstehendes Obergeschoß von rohen Holzstangen gestützt wird, haben oft hübsche kleine Steinportale, die von entschwundenem Wohlstand des alten Piratenstaates zeugen. In eine dieser Türen konnte ich durch einen Zufall eindringen und einen Blick in einen echten Harem werfen mit bunten Weibern und Kindern.

Nach schönen Tagen in Palma de Mallorca waren wir noch einmal in Algier und damals blieb mit als stärkster Eindruck das Bild eines Hochzeitszuges haften. Viele, viele Frauen, alle weiß gewandet und verschleiert, bewegten sich eine Gasse ganz langsam herab, Zwei rosa aufgeputzte Mädchen voraus; festlich gekleidete Männer regelten den Zug. Fast gespenstisch sah diese weiße stille Prozession aus. Hier und da hoben die Frauen die spangengeschmückten braunen Arme, und kurze, gellende Schreie durchbrachen das Schweigen. Freudenrufe sei-

en das, erklärte uns einer der umstehenden Einheimischen, und als ich ihn fragte, welche von den weißen Frauen denn die Braut sei, blickte er mich verständnislos an: „Mais, Monsieur, personne ne le saurait dire!" Fremdartig, seltsam undurchdringlich war dieser unser letzter Eindruck vom lebendigen Orient.

Noch streifte uns das Bild erstorbener Pracht des Ostens in der Alhambra von Granada und in Lissabon und Cintras Bauten, dann ging es heimwärts. Als wir in Hamburg unser liebes Schiff, die brave „Oceana", verließen — frisches deutsches Maigrün säumte schon Elbe und Alster —, war uns bereits wie ein Traum, was wir im Orient geschaut, eine farbige Vision, die uns noch lange begleiten wird durchs Leben.

Da ich leide....

Von Ruth Schaumann.

Da ich lebe, leide ich,
Litt' ich nicht, ich wäre nimmer.
Meiner künft'gen Tage Schimmer,
Steh mir bei und weide mich.

Wäre Lust mein täglich Los,
Wäre Tod mein ganzes Werden,
Aber aus den grauen Herden
Nimmt der Hirte mich zum Schoß.

Da ich leide, lebe ich,
Heute hier und morgen drüben,
Und wie Schwalben, die sich üben,
Probe und entschwebe ich.

Unser Gebet.

Wir haben uns hier getroffen
Auf des Lebens herbem Weg.
Die Türen standen offen,
Zum Lernen, zum Licht.
Wir kamen, den Durst zu stillen
Aus des Wortes reinstem Quell.
Nun lasse dich, Seele, füllen,
Genese, werde hell!
Um eines alle wir beten:
Gib Glauben, Demut, Geduld,
Daß Lehrer und Schüler betreten
Den Weg Deiner Huld.

Peter P. Isaac.

Herbert Bibel Schule, Sask.

Nochmals wider den Artikel „Zur Wahlkampagne."

Der Artikel in No. 44 der Rundschau, auf Seite 9, veranlaßt Schreiber dieses einiges dagegen zu schreiben. G. G. Wiens fängt sein Artikel so an: „Ein Blatt bringt einen interessanten Artikel, in welchen Hoover mit dem Tiere verglichen wird," usw. Und das Mr. Hoover während des Krieges den Weizenpreis „fixte", welches leider nicht der Fall war. Ein Komitee soll es „gefixt" haben. Dann ferner schreibt er: „Wir wissen, daß Hoover während des Krieges abscheulichen Ölräubereien da vor sich gingen." Von den Ölskandal schreien die Demokraten, wer weiß, ob das überhaupt so schlimm ist, wie die Republikaner ihn schildern! Und wenn solches vor sich gegangen ist, hat Hoover das zu ersetzen? Wir bedauern den Artikel „Zur Wahlkampagne"; es läßt die Leser in ein dunkles Bild schauen, ohne etwas gutes zu schauen auf unsern erwählten Präsidenten. Erstens ist es schriftwidrig, gegen den Obersten des Landes solchen Sinn zu veröffentlichen. Zweitens ist der Artikel nicht zweckentsprechend, während die Gemüter aufgeregt waren, vor Spannung über das Resultat der Präsidentenwahl. Also der Artikel ist nicht objektiv.

Hoover ist im Gegenteil passender und geschickter, die Leitung des Volkes zu führen, als Smith, und er ist auch durch große Stimmenmehrzahl gewählt zum Präsidenten der Ver. Staaten. Uns gefiel Mr. Hoovers Benehmen während der Wahlkampagne.

H. G. Wall.

Bücherbesprechung

Meinen sehr unvollständigen Katalog versende ich auf Verlangen kostenlos. Erteile gerne Rat. A. Kröker, Mountain Lake, Minn., U.S.A.

Todesnachricht

Ältester Heinrich Unruh, Muntau, heimgegangen.

Diese Tage erhielt ich die Nachricht von dem Heimgang dieses, in unserer Mennonitischen Welt Rußlands sehr hervorragenden Mannes. Jahrzehnte hindurch war er neben seinem Amt als Ältester der Halbstädter Gemeinde in leitender Stellung im mennonitischen Schulrat, d. h. er examinierte die angehenden Lehrer in Deutsch und Religion, und im mennonitischen Kirchenkonvent, hatte aber auch sonst nach verschiedenen Seiten einen sehr weitgehenden Einfluß. Ich habe immer mit großer Hochachtung zu ihm emporgeschaut. Er verband mit einer bedeutenden Begabung und klarem Urteil über verschiedene gesellschaftliche und kirchliche Verhältnisse edle Bescheidenheit, ein schlichtes, ernstes würdevolles Wesen und Benehmen. Zu verschiedenen Fragen hat er auch öffentlich in der Friedensstimme in gediegenen Artikeln Stellung genommen. Besonders erinnerlich ist mir ein kurzer Aufsatz ein „Nachruf" an eine verstorbene Matrone, die uns wohl viel Geld gekostet habe, aber die doch sehr viel mehr wert war als dieses Geld, die aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen sterben mußte. Der Name der Matrone war nicht genannt. Es war in einer Zeit, wo man auch vorsichtig sein mußte. Ich wußte nicht sogleich, um was es sich handle, ein Predigerbruder half meinem Verständnis nach: Die mennonitische Wehrlosigkeit war es gemeint. Einige Mal sprach er seinen Dank und Anerkennung über gewisse von mir geschriebene Artikel aus, es fehlte aber auch nicht an Tadel. Beides war gut.

Von seinen letzten Predigten ist mir besonders eine im Gedächtnis: Als im Herbst 1914 die mennonitische junge Mannschaft eingezogen wurde und von Halbstadt in den Zug einsteigen sollte, kamen sie wohl über 1000 Mann, mit ihren Angehörigen noch bei der Kirche zusammen. Die Kirche konnte die Menge sehr lange nicht fassen. Ein ernster Moment, wie er in der Geschichte unseres Volkes noch nicht gewesen war. Da sprach der liebe Verstorbene von der Veranda der Kirche aus über Röm. 12, 12: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.

Die nun folgenden Ereignisse Landenteignung, Terror, unter dem er auch persönlich schwer leiden mußte usw. wirkten jedenfalls auch mit, daß es mit seinen Kräften rasch abwärts ging. Bald konnte er nicht gut sprechen, die Hände zitterten u.s.w. Darüber, aber besonders aus seinen letzten Jahren, während ich nicht mehr dort war, wird jedenfalls berichtet werden.

Ich möchte nur noch mit M. Claudius sagen:

Sie haben einen guten Mann begraben. Doch, mir war er noch mehr.

A. Kröker.

Unsere Tante berichtet uns von Baden, Süd-Ontario, daß am 9. Oktober ihr Gatte, unser Onkel, Jakob Töws gestorben ist. Er stand im 74. Lebensjahre. Er kam im Jahre 1924 nach Canada. In Rußland wohnte er die letzte Zeit in Tiegerweide an der Molotschna. Man kann mit Recht behaupten, daß der verstorbene Onkel einen Lebenslauf hinter sich hatte, der dem Herrn wohl gefallen hat. Stets freundlich, gefällig, mit allem zufrieden. In den Tagen der Trübsal bewies er ein großes Gottvertrauen und harrete aus in stiller Geduld. Viele von den Eingewanderten, die ihn kennen, werden mir beistimmen. „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben." Das hat der liebe Onkel auch. Er ist selig entschlafen. Seine letzten Worte waren: „Von Gott will ich nicht lassen." Der Herr tröste die Hinterbliebenen!

Jacob Töws.

Reesor, N. Ont.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsern lieben Sohn Gerhard aus unserer Mitten durch den Tod zu sich zu rufen. Er ist alt geworden 28 Jahre, 8 Monate, und 9 Tage. Er starb den 6. Oktober, 5 Uhr abends. Den 9. wurde die teure Leiche begraben. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin mit 2 Kindern, seine Eltern und 10 Geschwister, die alle seinen Tod betrauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir sehen uns wieder!

Zur Begräbnisfeier waren viele Gäste erschienen von nah und fern, auch russische Geschwister. Ansprachen wurden von folgenden Personen gehalten: Ortsprediger Joh. Hübert, über Joh. 11, 26. 27; Bernhard Derksen, Danilowka, Luk 7,13; Karl Wiens, Lustigsthal, Luk. 7, 13. Diese beiden waren seine Mitschüler in der Dschangraver Bibelschule 4 Jahre. Die Lehrer Wiens, Unruh und Reimer jetzt in Kanada, werden dieses auch wohl lesen. Gerh. Wiens Sr., Dschangraw Joh 11, 11—15; Gerh. Wiens, Jr., Dschangraw, Ebr. 4, 11, predigte deutsch und russisch Dann hielt Ab. Dück, Pawlentusch, Onkel des Verstorbenen, die Leichenrede über 1 Chron. 29, 15, an die Angehörigen Joh. 16, 20. Der Chor sang mehrere Lieder welche er noch mit den Sängern hatte eingeübt. Jetzt standen sie so verlassen, ohne Führer — sangen ihm die schönen Lieder. Die Trennung war der Jugend sehr schwer, hatten manche selige Stunden zusammen durchlebt im Jugendverein, den er leitete. Weil die Sonntagsschule verboten wurde, hielt er gewöhnlich Sonntag die erste Ansprache für die Kleinen, erklärte es ihnen so gut wie möglich, auch in plattdeutsch, so daß die Kleinen es verstanden. Hat auch eine manche Predigt gehalten. Doch sprach er auf dem Krankenbette: Es steht geschrieben: Verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig treibet. Und er hätte mehr wirken sollen. Aber er freute sich schon auf den Heimgang.

Seine Krankheit war galloppierende Lungenschwindsucht, lag 14 Tage krank. Wir verstehen es jetzt nicht recht: Er war noch so jung und ein Arbeiter für den Herrn und mußte uns so bald verlassen. Aber wenn wir erst dort sind, dann werden wir alles im Lichte schauen, was uns hier dunkel und verhüllet war.

Einen Gruß an Verwandte und Bekannte. Johann Dück.

Mare, Post Kurman Kemeltschi, Krim, Rußland.

Erzählung

Ueberwunden.

Von Ludwig Bluemke.

(Fortsetzung.)

— Wie Grete schreibt, am Typhus in einem Wiener Hospital verstorben. Nein, hinter dem Zaun umgekommen! — Das lese ich zwischen den Zeilen. Und sie mit dem sechsjährigen kleinen Hans kränklich und im tiefsten Elend. Hat eine Zeitlang in den Fabriken gearbeitet. — Kann nun nicht mehr. — Von der Gnade mildherherziger Leute abhängig. — Völlig verzweifelt und offenbar in der Zerknirschung zu einer Betschwester geworden. Um Gnade winselt sie nun, daß sie sich meinem Willen nicht gefügt und hinter meinem Rücken mit dem leichtsinnigen Musikus ein Liebesverhältnis angebandelt, bereut sie bitter. — Vater vergib mir! — — Ha, ha, ha, die verlorene Tochter!! — Nun möchte sie wieder in mein Haus mit ihrer verwahrlosten Krabbe. Aber das wird ihr nie gelingen, denn ein Mann, ein Wort! — Zur Zeit weilt sie bei einer armen Witwe in einem pommerschen Dorfe und leidet — Hunger.— — Gleichviel! — Sie hat mir getrotzt, hat das vierte Gebot schändlich übertreten, darum muß sie bestraft werden!" — So redete er sich in immer größeren Eifer, und doch entging es dem alten Knecht nicht, daß sich das Vaterherz in seiner Brust regte, daß er gewaltsam alle weichen Gefühle unterdrückte. Als er endlich eine Pause machte, sprach Siegert in feierlichem Ton: „Herr, wir übertreten allesamt täglich Gottes Gebote. Was würde aus uns werden, wenn der himmlische Vater ebenso erbarmungslos wäre, wie Ihr es seid? — Denkt an das Gleichnis vom verlorenen Sohn, denkt daran, daß unser Heiland von uns verlangt, selbst den Feind zu lieben. — Margarete ist Euer Kind, darum dürft Ihr sie nicht im Elend umkommen lassen. Vergebt ihr, und nehmt sie mit ihrem Söhnchen in Euer Haus. So ist's Gottes Wille, wie Euer Gewissen Euch bestätigt."

„Dummes Zeug ist das, was du da schwätzest!" fuhr der Wütende ihm ins Wort. „Immer schon nahmst du Partei für das Weibervolk — Und sie kommt nicht in mein Haus! — Ich will nicht! — Werde mich doch nicht vor den Leuten blamieren." — Damit knitterte er die Briefbogen zusammen und schleuderte sie in den

Kamin, daß die auflodernde Flamme sie verzehrte. Danach griff er zu Hut und Stock, pfiff den beiden Dachshunden, die er stets mitzunehmen pflegte, und eilte in den „Goldenen Schwan.“ Da fand er schon Leute, die seines Sinnes waren und alles billigten, was ihm gut schien. Die meinten denn auch, als er ihnen von Gretes Schriftstück erzählte, daß er fest bleiben müßte, unter allen Umständen. Den alten Siegert nannten sie einen scheinheiligen Frömmler, einen von den Leuten, vor denen man auf seiner Hut sein müßte. In toller Branntweinlaune schrieb er am Abend an seine Tochter und erklärte ihr kurz und bündig, daß er als Mann von Grundsätzen sein Wort niemals breche: Sie sei nicht mehr sein Kind, ginge ihn nichts an u. sollte ihn nicht wieder mit Bettelbriefen belästigen. — — Am nächsten Morgen freilich reute ihn der Brief, und er hätte ihn gern noch einmal zurückgefordert, um ihm eine mildere Form zu geben, etwa so: „Dir kann ich nicht vergeben. Aber um dein Söhnlein tut es mir leid, darum will ich etwas für euch tun. Werde euch eine kleine Rente aussetzen, damit ihr nicht zu verhungern braucht.“ — Ob er das nicht noch nachträglich schriebe? — Gebietrisch forderte sein Gewissen das; auch der alte Siegert redete in ganz ähnlichem Sinne nochmal auf ihn ein. Dennoch siegte der Trotz über das Vaterherz.

Eine ruhige Stunde hatte der Dorfkönig indes seit diesem Tage nicht mehr. Es gab im ganzen Dorf keinen grämlicheren, unzufriedeneren Mann als ihn. Ach konnte er sich mit seinem vielen Gelde auch manchen Genuß erkaufen, der Frieden der Seele ist nicht um Gold und Silber feil, und der allein birgt doch das wahre Glück in sich.

Eines Tages nun sollte Woltmann sich denn auch noch mit dem treuen Sieger entzweien und diesen Menschen, der es weit ehrlicher mit ihm meinte als alle Zechgenossen, verlieren. Das kam also: Nach einer wüsten Kneiperei kehrte der Schulze mit seinen Hunden aus dem Wirtshaus heim, warf die volle Brieftasche auf den Tisch, hing den Stock an einen Nagel und stapfte dann in den Garten. Gleich darauf betrat Siegert die Wohnstube, um die Schlüssel zum Speicher und zur Scheune zu holen, denn er besorgte das Abschließen. Die Hunde waren noch im Zimmer, balgten sich und tollten herum, rissen die auf der Tischkante liegende Brieftasche herunter, und der jüngere von ihnen zerrte sie im Maul hinaus, als der alte Knecht wieder ging und die Tür einen Augenblick offenstehen ließ. Ach hätte der gesehen, was Seppel dort schleppte, so würde er dem die Beute natürlich sofort entrissen haben! Aber seine trüben Augen wurden es nicht gewahr. Die Hunde tollten durch den Garten. Die Tasche blieb im dichten Gestrüpp liegen und war spurlos verschwunden als Woltmann nach einem Weilchen die Stube wieder betrat. Ganz genau entsann er sich, die Brieftasche auf den Tisch geworfen zu haben. — Wo um alles in der Welt konnte sie geblieben sein? — Im Hause war niemand als der alte Siegert gewesen. — Sollte denn der etwa? — — Aber undenkbar! — Freilich hieß es, ein Enkel von ihm befinde sich unverschuldet in großer Geldverlegenheit. — —Doch nein, nein, ein Mann wie der Großknecht vom Buchenhof könnte nie und nimmer zum Spitzbuben werden. — Und dennoch gab es ja gar keine andere Erklärung. Die Hoftür war verschlossen. Nur Siegert allein kann durch die Gartentür ins Haus. — Da erschien Wilhelmi vom Moorhof, ein Zechkumpan des Dorfkönigs, um irgend etwas Geschäftliches mit ihm zu besprechen. Als der hörte, was geschehen, rief er sogleich aus: „Siegert ist der Dieb! Diesen Betbrüdern darf man niemals trauen. Er nahm an, du hättest zuviel getrunken und wüßtest nicht mehr, wo du die Tasche gelassen hast. Darum stahl er sie.“

Nun vermochte Woltmann nicht länger an sich zu halten. Er stürmte auf den Hof und fragte seinen ahnungslosen Großknecht mit bebender Stimme, wo er die Brieftasche gelassen habe, ob er sie etwa an sich genommen habe, damit sie nicht gestohlen würde. — Natürlich stand der Alte wie aus den Wolken gefallen vor seinem Herrn und vermochte nichts als verlegene Worte größter Bestürzung zu stammeln. — — Ach, wie macht der Alkohol die Menschen unbedacht und ungerecht! Wäre der Dorfkönig zu dieser Stunde nüchtern gewesen, so hätte er gewiß an sich gehalten und eingesehen, daß Siegert unschuldig sei. So aber fuhr er ihn hart an und sagte ihm dem Diebstahl auf den Kopf. — Wie das den ehrenwerten Greis, der seine Hand niemals nach unrechtem Gut ausgestreckt, treffen mußte, ist nur zu begreiflich. Als wäre er von einem Schlagfluß befallen, brach er zusammen, und es stand bei ihm fest, daß er fortan nicht mehr in des Schulzen Dienst bleiben könnte.

Am nächsten Tage wußte es das ganze Dorf, daß Woltmann eine Brieftasche mit dreihundert Mark Inhalt gestohlen worden sei, und daß der Großknecht nur als Dieb in Frage komme. Von einer strafrechtlichen Verfolgung des Täters wollte der Schulze indes in Anbetracht des hohen Alters und der langjährigen treuen Dienste seines Großknechts gnädig absehen. Die Dienstentlassung sollte Strafe genug sein.

Als ein Ehrloser stand der arme alte Mann da, und bittere Not mußte er fortan leiden.

III.

Margarete hatte, als des unversöhnlichen Vaters Brief eingetroffen, viele Tränen vergossen. Aber sie gab die Hoffnung, des harten Mannes Herz trotzdem zu erweichen, noch nicht auf, faßte vielmehr den Entschluß, mit ihrem Buben in die Heimat zurückzukehren und persönlich vor jenen hinzutreten. Gar so groß war ja doch ihr Elend, denn ihr siecher Körper machte es ihr fast unmöglich, auch nur leichte Arbeit zu tun. So brach sie denn eines Tages auf, gelangte jedoch nur bis in den großen Königswald, der vor Holtendorf lag und sich weithin ausdehnte. Dort stürzte sie unter einer Buche erschöpft zu Boden, und der kleine Hans begann kläglich zu weinen, denn er glaubte, sein blasses Mütterlein habe die Augen für immer geschlossen. — O, wie war ihm hier in der Waldeinsamkeit so bange ums Herz, wie schmiegte er sich angstvoll an die regungslose Gestalt der Ohnmächtigen an, nur von dem einen Wunsch beseelt, ihr ins himmlische Paradies folgen zu dürfen! Dort würde er ja nicht Hunger und Frost, nicht Not und Elend zu leiden brauchen. Indes erholte sich die Mutter nach einiger Zeit soweit, daß sie sich aufzurichten vermochte, die Füße versagten ihr freilich den Dienst, und sie mußte befürchten, die rauhe Herbstnacht hier draußen verbringen zu müssen. Schon ging ja die Sonne zur Ruhe und Nebelschleier umhüllten das Geäst der Bäume. Aber da plötzlich Hundegebell! — Ein Pfiff, ein Zuruf von tiefer Männerstimme, der die beiden aus dem Tannendickicht herausbrechenden Jagdhunde augenblicklich bändigte, als sie nicht übel Lust zeigten, über das Weiblein und ihren Knaben zähnefletschend herzufallen. Die kraftvolle Gestalt eines Försters mit wallendem grauen Bart erschien alsbald im Hintergrund. Frau Margarete erkannte in ihm den alten Hellmann, einen gräflichen Forstbeamten, den sie früher öfters in ihres Vaters Haus gesehen. — „Haben Sie Erbarmen mit uns, Herr Hellmann!“ flehte sie den nun hastig Nähertretenden mit matter Stimme an. „Ich bin es — die Grete vom Buchenhof. — Sie werden sich meiner entsinnen.— Ach, nur für die Nacht gönnen Sie uns ein Quartier in Ihrem Hause!“ — Weiter kam sie nicht, denn von neuem verwirrten sich ihre Sinne und es wurde dunkel vor ihren Augen. Hellmann aber, der rauhe Weidmann, trug ein mitfühlendes Herz in seiner Brust und hatte als aufrichtiger Geist schon manchem Bedrängten geholfen. (Fortſ. auf S. 15.)

Aus der Missionsarbeit in Sibirien.

Liebe Geschwister in Amerika!

Brieflich aufgefordert durch verschiedene Brüder aus Amerika, einen Bericht von unserer Missionsarbeit nach Amerika zu senden; will ich jetzt diese mir so liebe Bitte erfüllen.

Bin heute von einer dreimonatigen Reise zurückgekehrt, wo ich auch teilweise die mennonitischen Kolonien besuchte; denn im Sommer sind diese Leutchen hier fast alle von ihrem Wohnorte verstreut auf der Fischerei, weil dieses die Ernte der hiesigen Bewohnerschaft ist und im Winter leben viele von der Jagd. Die Völker teilen sich hier in vier Nationen: Samojeden, Ostjacken, Syranen und Russen. Nur wenige von den Samojeden und Ostjacken leben in Häusern, weil sie das Wanderleben lieben, denn diese gehören zu den Nomadenvölkern. Sommer und Winter leben sie in Zelten; im Sommer besteht ihr Zelt aus Birkenrinde und im Winter aus Hirschfellen, ein Teil der Syrannen leben auch so wie diese. Die Nomadenvölker leben fast nur von ihren Herden, welche nur aus Hirschen bestehen. Die Aermeren von diesen haben 100—300 und die mehr Bemittelten haben bis 600 Hirsche; auch sind Reiche, nur wenige, welche bis 10,000 Hirsche haben.

Mit diesen ihren Hirschen leben sie in der Tundra, ziehen von einem Ort zum andern, um ihren Herden neue Weide zu bieten. Im Sommer sind sie mit ihren Herden tief in der Tundra bis am Rande des Eismeeres. Anfangs Winter kommen sie mit ihren Herden nach dem kleinen Städchen Obgorsk auf 2—3 Wochen, wo sie dann ihre Pelzware auf Nahrungsmittel vertauschen. Nach dieser Zeit beginnt ihr Wanderleben aufs neue und zum Frühjahr kommen sie dann wieder mit der Beute nach Obdorsk.

Obdorsk ist ein Städtchen von ungefähr 300 Häusern; 2500—3000 Seelen; 25—30 Werst von Obdorsk hört die waldige Gegend auf, nach dem Norden hin ist überhaupt kein Wald und so ist rundum Obdorsk kahle Steppe.

In den vier Monaten November, Dezember, Januar und Februar ist die Luft rein, gesund auch für Europäer; doch kalt bis 45 Grad, aber in der Tundra ist es noch kälter. Nach diesem kommen drei schwere Monate, wo das Wetter sehr wechselt. Wiewohl es noch die meiste Zeit über 30 Grad friert, sollen doch schon Dünste aus der Tundra aufsteigen, welche auf den Europäer so schwer einwirken, daß er die meiste Zeit leidend ist.

Die Monate Juli und August sind besonders reich an Insekten. Diese kommen oft auf wie Wolken und machen dann dem Wanderer das Leben schwer. Auch haben die anderen Monate noch wünschenswertes an sich. Im Sommer wird hier nur zu Kahn gefahren, weil die Gegend voller Sümpfe und Flüsse ist.

Im Herbst, wenn der große Obin Fluß, auf welchem die Passagier und Postdampfer gehen, zufriert, so auch im Frühjahr wenn er auftaut, ist jedesmal 1—2 Monate eine ganz verkehrslose Zeit. Diese vier Monate sind am schwersten zu überleben.

Bei Obdorsk arbeiten unter den hier verstreuten Heiden, welche viele Tausende sind, jetzt nur zwei Brüder, Br. Berg und der Schreiber dieser Zeilen. Ein Jahr zurück war Br. Benzien noch da; weil aber sein Alter und Gesundheit dieses Klima schwer ertragen konnten, führte der Herr es so, daß er bei den lieben Missionsgeschwistern in Naremerkreise seinen Wirkungskreis wählte. In jener Gegend sind schon mehr Arbeiter: 6 Familien und zwei ledige Schwestern. Auch ist da schon 10 Jahre die Mission tätig, es sind schon Gruppen und Gemeindlein gegründet. In dem Naremerkreise sind nur Ostjacken und Russen. Unser Wirkungskreis ist von dem Naremerkreise 1800 Werst mehr nördlich.

Der große Meister berief mich zu dieser Arbeit im Jahre 1923 und ich durfte erst ein Jahr im Naremergebiet sein; welches wir dann per Kahn und Schlitten predigend durchreisten. Von hier aus sandte uns der große Meister, vier Brüder, 230 Werst per Kahn mit Rudern nach Obdorsk. Bei diesen Reisen haben wir teilweise die Gegend aber auch die tiefe Finsternis kennen gelernt. In den letzten zwei Jahren unseres Verweilens im Norden haben wir, Br. Berg und ich, die Samojeden-, bezw. die Ostjackensprache mehr erlernen können. Die Ostjacken in unserem Kreise sind ganz verschieden von denen im Naremergebiet, in Sprache, Sitten und Lebensweise. Auch habe ich in dieser Zeit Reisen in die Tundra und den Flüssen entlang machen können.

Die ganz armen Ostjacken leben in kleinen Blockhäusern von drei bis vier Meter breit. Ihre Hauptspeise sind Fische. Hirsche haben diese Armen nicht, nur etliche haben Hunde. Die Armut ist groß, tief gesunken in Unsittlichkeit. Auch machte ich Reisen von 25 bis 40 Werst auf Schneeschuhen. Hier sah ich, wie groß die Finsternis bei diesen Armen ist. Einkehrend in die Häuser wurde ich in der ersten Zeit etwas scheel angesehen; aber nachdem ich ihnen Gottes Wort gesagt u. Lieder gesungen hatte, wurde ihr ganzes Verhalten mir gegenüber anders. Bei den Ostjacken werden die Frauen von den Männern als solche betrachtet, die nur dazu da sind, um ihre Begierden zu stillen. Auch werden sie als besonders unheilige Wesen angesehen. Wenn der Mann sitzt, die Füße von sich gestreckt hat und eine Frau über seine Füße schreitet, dann ist das ganze Glück des Mannes vernichtet. Nur wenn der Mann ein großes Sühnopfer den Götzen bringt, kann der Fluch, der nun auf ihm ruht, von ihm genommen werden. Als ich jetzt das freie Heil, Jesum den Erretter und liebenden Heiland, predigte, dann leuchteten die Augen der Armen und ein schwaches, Komm bald wieder! wurde mir gesagt.

Auf einer meiner Reisen besuchte ich ein Syranendorf. Auch hier wurde ich gebeten: Komm, komm bald wieder! Unweit dieses Dorfes war der Begräbnisplatz der Ostjacken. Diesen besuchte ich und mir wurde eine Predigt gehalten, die ich nie vergessen werde. Bei jedem Grabhügel waren die Jagd und Fischergeräte des Verstorbenen, doch alle Geräte waren zerbrochen, damit sie keiner entwende. Das kleine Boot, welches neben dem Grabhügel stand, war in der Mitte zerschnitten. Der Anblick dieser Stätte rührte mich tief. — Wie bemüht sind diese Heiden, damit doch ihre Verstorbenen etwas in der Ewigkeit haben möchten, denn er glaubt, der Verstorbene wird diese Geräte in der Ewigkeit benutzen.

Ich habe im verflossenen Winter auch etliche Reisen auf Hirschen in die Tundra machen dürfen. Von Anfang hatten die Leute ein Mißtrauen zu uns, doch der Herr gab Gnade, daß dieses überwunden werden konnte. Die Leute in der Tundra sind sittlich nicht so tief gefallen wie jene, auch ist die Armut bei diesen nicht so groß. Hier hatte ich Gelegenheit mehr die Sprache zu erlernen und mich mit ihrer Lebensweise bekannt zu machen.

Eine lange Reise: schlechter Weg, große Kälte. Wir fuhren bis Mitternacht, zwei Ostjacken und ich, auf einem Schlitten mit drei Hirschen, bis wir endlich beim Zelt meines Fuhrmannes angelangten. Draußen bei dem Zelte brannte ein Feuer. Die Hunde und Hirsche kamen herzu. Der kleine Wald am Rande der Nordwüste (Tundra) und der alte Ostjake, welcher mich freundlich einlud — dieses alles schien so traulich und unschuldig zu sein und fast konnte man glauben, daß die Sünde hier noch nicht sei.

Der freundlichen Einladung folgend trat ich in das rauchgefüllte Zelt. Der Rauch brannte mir in den Augen und machte mir das Atmen schwer. In der Mitte des Zeltes, auf einer Blechtafel brannte ein Feuer. Anfangs ratlos dastehend, vom Rauch gepeinigt, wurde ich als Neuling von den Anwesenden verlacht. Doch bald bekannt geworden, wo und wie ich mich hinsetzen sollte, versöhnte ich mich mit dem Rauch. Ein Licht, das ich mitgebracht hatte, wurde an einen Stock, der in den Schnee gesteckt war, gebunden und diente mir als Leuchte zu meiner Schreibarbeit, die ich gleich begann. Nach einer halben Stunde brachte der älteste Sohn einen rohen gefrorenen Hirschschinken herein. Ich dachte eigentlich, dieses würde eine Fleischsuppe geben. Doch nein, das Fleisch wurde auf einem Fell wie Brot zerschnitten und dann wurde ich eingeladen; „Lochsen jeßlen" d.h. Freund, iß! Alle Familienglieder setzten sich um den Klumpen Fleisch herum, assen das rohe und gefrorene Fleisch und ich wurde immer wieder eingeladen auch zu essen. Es war mir freilich nicht leicht, dieses mitzumachen, doch gestärkt durch den Herrn, konnte ich auch mit Ihnen zusammen Hirschfleisch essen. Ich hatte ja mein eigenes Essen mit, aber wenn ich geteilt von ihnen essen würde, könnte ich ihr Vertrauen nicht erwerben. Bei solcher Gelegenheit wurde viel gefragt u. ich erzählte ihnen von dem großen Tormasin (Gott Vater) Tormiek (Gott Sohn) und wie dieser die Menschen liebt.

Bei einer solchen Gelegenheit wurden mir die Hausgötzen gezeigt. Ein Götze war besonders dick. Als ich nach der Entstehung der Götzen forschte, wurde mir gesagt, wenn ein Familienglied stirbt, dann wird eine Puppe gemacht in welcher die Seele der Verstorbenen einkehrt. Die Puppe wird bei jeder Mahlzeit zu Tische gesetzt und die Tasse des Verstorbenen wird ihr vorgesetzt und nach der Mahlzeit wird die Tasse über sie ausgegossen und nach einem Jahr wird sie mit einem neuen Kleid überzogen. Dann ist es klar, daß nach 50 Jahren solcher Götze dick sein muß. Die Ostjacken haben im Walde und beim Wasser einen Gott. Auch verehren sie die Sonne und den Mond. Der Satan wird angesehen als solcher, der von ihnen Tribut verlangt und auch er bekommt seinen Teil. Ich habe auch gesehen, wie diese Armen den Götzen Opfer brachten und darin sind sie so sorgfältig wie nur eben möglich, damit sie alles erfüllen und nicht den Haß der Götzen auf sich ziehen. Die Finsternis ist groß! Als ich ihnen mehr von Jesu Liebe erzählte, sagte der alte Hausvater: Lerne nur schnell unsere Sprache und dann erzähle uns alles; komm aber bald wieder!

Als ich nach einer längeren Abwesenheit zurückkehrte kamen drei Ostjacken aus einer Entfernung von 100—150 Werst und sagten: Wir haben gehört, daß ihr einen Glauben habt, der glücklich macht, und wenn ihr Gott bittet, dann hilft er; sagt uns was wir tun sollen und dann wollen wir so handeln, kommt zu uns!

Und so sind noch mehr Einladungen und Hilferufe an uns ergangen, aber wir konnten nicht, weil wir teilweise gebunden waren an der physischen Arbeit zum Lebensunterhalt. Die Tür ist weit geöffnet, Erlaubnis unbeschränkt, des Volkes ist viel! Wo sind die Schnitter? Wer hilft mit? Hermann H. Heinrichs.

Stadt Obdorsk, Kreis Tobolsk,
Trotzkago Str. Sibirien.

— Das Poincare-Kabinett in Paris, in dem Unstimmigkeiten hinsichtlich des nächstjährigen Budgets herrschen, hat einen Kompromiß erzielt und ist so der gefürchteten Regierungskrise ausgewichen. Es handelt sich um die Artikel, welche die Abtretung von Liegenschaften an religiöse Gesellschaften wie die Errichtung von Noviziaten und Missionsschulen gestatten. Die radikalen Minister opponierten der Rückkehr irgendwelcher religiösen Orden und Kongregationen, gaben aber schließlich nach, als ihnen versprochen wurde, die Zulassung dieser Orden solle beschränkt werden, und über jeden Fall werde einzeln entschieden werden.

— Das türkische Parlament, das in Angora wieder in Sitzung trat, hat die Vorlage, welche die Einführung des lateinischen Alphabets für alle Zeitungen, Zeitschriften, Maueranschläge und Filmaufschriften vom 1. Dezember ab vorschreibt, einstimmig angenommen. Die Regierung und private Anstalten müssen die Lateinschrift vom 1. Januar 1929 ausschließlich gebrauchen, doch dürfen sie arabische Buchstaben für Kurzschrift noch bis Juni 1930 verwenden. Eine Ansprache des Präsidenten Mustapha Kemal Pascha zum Lobe des neuen Gesetzes wurde durch Rundfunk über die ganze Türkei verbreitet.

— Eine italienische Fischerflottille wurde auf der Höhe von Korsika von einem französichen Torpedoboot durch einen Warnungsschuß angehalten und dann nach dem Hafen Bastia gebracht. Der Vorfall dürfte zu einem diplomatischen Notenwechsel führen. Die Fischer erklären, sie hätten geglaubt, daß sie sich in italienischen Gewässern befänden, und aus diesem Grunde das Haltesignal des französischen Kriegsschiffes nicht beachtet hätten.

auf dem Familiensitz der Orleans in Palermo, Sizilien, stattfinden. Die offizielle Kundgabe der Verlobung wird durch den Herzog von Guise in Brüssel erfolgen. Prinz Christoph, ein Bruder des verstorbenen Königs Konstantin von Griechenland, wurde 1888 in St. Petersburg (jetzt Leningrad) geboren. Im Februar 1920 heiratete er die Witwe des amerikanischen Weißlrech-Magnaten W. B. Leeds, die im August 1923 in London verschied. Ihr Sohn aus erster Ehe, William Leeds ist mit der Prinzessin Xenia von Rußland verheiratet.

— Nach kurzer Ruhepause ging in Melbourne, Australien, der Kampf zwischen den Dockarbeitern und den freiwilligen Streikbrechern von neuem los. Mitglieder der Gewerkschaft sprangen auf einen Hafenzug und schlugen Streikbrecher nieder oder schleuderten sie aufs Eisenbahngeleise. Die Balgerei dauerte während der ganzen Fahrt des Zuges an, und an den Docks harrten mehrere hundert Gewerkschaftler, die ebenfalls eingriffen. Ein Lastautofahrer wurde durch einen Steinwurf schwer verletzt und ein anderer Streikbrecher ins Meer geworfen aber wieder herausgefischt.

— Das rumänische Parlament wurde aufgelöst. Der Bauernführer Manin ist Premier geworden.

— In New York wurde eine Falschmünzerbande festgenommen; die $2,000,000 falsches Geld in Umgang gesetzt.

— Bei einem Bildertheaterbrande in Chodynetz, Rußland, verbrannten viele Kinder.

— Coolidge sagt, die U.S.A. brauchen eine größere Kriegsflotte, was in England mit Bestürzung aufgenommen wurde.

— Otto Leuteritz, einer von Al Smith' Unterstützern hat sich das Leben genommen.

— In Ontario ist das größte Radiumlager der Welt entdeckt worden.

— Baldwin, Englands Premier, hat Deutschland eine große Nation genannt.

— Des englischen Außenminister Chamberlains Privatwaggon ging auf dem Wege Winnipeg—Ottawa von den Schienen, doch niemand wurde verletzt.

— Im Sturm ging unweit der Küste Virginias, U.S.A. ein Dampfer unter. 215 Passagiere konnten gerettet werden, 123 werden vermißt.

— Der Entführungsprozeß der Frau McPherson, Los Angeles, kommt in ein neues Stadium, denn es ist bewiesen, daß $800,000.00 verausgabt wurden. Es wird gesucht, wer bekauft wurde.

— Der geschlagene Präsidentschaftskandidat Al Smith wird wohl Haupt eines Bankhauses von $55,000,000 auf der Wall Street, New York, der Welt-Bank-Straße, werden.

— Das General Hospital Winnipegs ist überfüllt.

— Süd-Afrika steht auch in einer Kabinetskrisis.

—Catania, Italien. — Ein großer Strom von Lava aus dem Aetna, der neuerdings wieder in der vergangenen Nacht in Tätigkeit trat, brachte heute zwei Stadte in Gefahr und bedrohte bereits eine dritte.

Der Hauptlavastrom ergoß sich in das Vallonazzo-Tal und hatte bereits die Dörfer Puntalazzo und Nuniata erreicht. Die Lava bewegte sich stetig weiter nach der Stadt Mascali fort. Alles wertvolle Gut, das in dieser Gefahrzone lag, darunter Weinberge u. Obstgärten, fielen der Zerstörung anheim. Die Massen bewegten sich mit einer Geschwindigkeit von 350 Yard pro Stunde fort, und zwar in 14 Fuß Höhe und in einer Breite von zwei Drittel einer Meile.

Todes- oder Unglücksfälle wurden bisher nicht berichtet. Kardinal Francira-Nava, Erzbischof von Catania, wurde mit Petitionen überschüttet, die berühmte Statue der Sankt Agatha zu entfernen und in die Nähe von Masralia zu transportieren, um sie vor der Vernichtung zu bewahren. Die Statue soll mirakulöse Kräfte besitzen, die imstande sein sollen, die Gefahr abzuwenden. Der Berg Aetna der schreckliche feuerspeiende Berg Siziliens, trat nach einer Reihe von Dekaden am Freitag wieder in Tätigkeit und sandte sechs Lavaströme den Bergabhang hinunter, wodurch Felder und Farmhäuser in dieser Aera der Katastrophe zum Opfer fielen.

— Der 82 Jahre alte Schriftsteller Deadwood Dick, der vor 52 Jahren auf dem Ochsomobil nach den Black Hills, U. S. A., fuhr, flog an seinem Geburtstage 800 Meilen nach S. Dak.

— Mit dem ersten Zeppelin flog auch ein blinder Passagier mit nach Deutschland, und er wurde dort der Held des Tages.

— In Winnipeg allein wohnen 15,000 Bürger der Vereinigten Staaten.

— 3000 weitere Arbeitslose sollen von England nach Canada emigriert werden.

Wenn Sie sich (so) fühlen, dann nehmen Sie Nuga-Tone und fühlen sich (so)



Nuga-Tone baut Gesundheit und Kraft auf — es tut Wunder, manchmal in ein paar Tagen, für schwache, nervöse, kränkliche Leute — für Männer und Frauen, die da leiden an Appetitlosigkeit, Magenbeschwerden, Untergewicht und Ruhelosigkeit in der Nacht — die sich immer müde, elend und herabgekommen fühlen.

Nuga-Tone macht rotes, Gesundheit gebendes Blut. Es stimuliert und stärkt das Nerven-System und die lebenswichtigen Organe, vergrößert die Muskelkraft, Energie und Ausdauer, verbessert den Appetit, hilft der Verdauung, vertreibt Gase und Aufgedunsenheit in Magen und Darm, verhindert Reizung von Nieren und Blase und das Aufstehen während der Nacht. Es belebt eine träge Leber, vergrößert den Gallenfluß, erhöht das Gewicht dünner, herabgekommener Körper, bringt ruhevollen Schlaf und verschafft neue Lebensfreude.

Während der letzten 40 Jahre hat Nuga-Tone Millionen von Männern und Frauen in allen Teilen der Welt Gesundheit, Kraft und Stärke gegeben. Ist von großem Wert sowohl für alte wie für junge Leute, denen es an Kraft und Stärke mangelt.

Verstopfung Nuga-Tone reinigt den Darm von aufgehäuften, Krankheit erregenden Dingen und überkommt Verstopfung, welche die Ursache ist für belegte Zunge, schlechten Atem, Schwindligkeit, Kopfschmerzen, Biliösität und ähnliche Beschwerden.

Nuga-Tone wird von allen Medizinhändlern verkauft und ein wirklicher Versuch wird seinen großen Wert als Erneuerer und Aufbauer von Gesundheit, Kraft und Energie beweisen.

Die guten Bücher für das christliche Haus

Die Macht des Lichtes. Halbl.	$1.25
Um hohen Preis. 2. Aufl. 404 S. geb.	$1.25.
Wie ich zum Lichte kam	$ .20
An fester Hand	$ .40
In der Verbannung	$ .25
Die Schwärmer. Neue Auflage	$ .40
Die Verlorenen	$ .35
Im Sonnenlande	$ .35
Glück	$ .40
Glückliche Menschen	$ .30
Gott war mit ihm	
Ohne Gott in der Welt. Neue Aufl.	$ .20
Der Knecht	$ .15
Der Fischerknabe von Galiläa	$ .10
Drei Kameraden	$ .20
Mit dem Lichte in der Hand	$ .60
Heimgefunden	$ .20
Andere gute Erzählungen.	
Gefundene Schätze	$ .35
Kreuz und Krone	$ .50
Ums Bürgerrecht im Gottesreich	$ .15
Die Herren der Erde. Brockes.	$1.50
Die ägyptischen Wanderer	$ .70
Kreuz und Krone	$ .35
Die arme Maid von Antiochien	$ .15
Morgendämmerung	$ .35
Wenn Mütter sündigen. Ein starkes, tapferes ehrliches Buch aus der Gegenwart	$1.25
Das ist gewißlich wahr. Aus der Gegenwart	$1.25
Das enthüllte Geheimnis der Zukunft, oder: Die letzten Dinge des Menschen auf der Welt. Von Ernst Mühe.	$1.00
Die Spanischen Brüder. Erzählung aus dem 16. Jahrhundert	$1.25
Der Fürst aus Davids Hause. Von J. J. Ingraham	$1.00
Der Krüppel von Nürnberg. Mit 18 Illustrationen	$1.00
Rumuldu. Von Wm. Schmidt. Wer Prof. Schmidts Sieghardus gelesen hat, der wird auch diese lehrreiche und fesselnde Erzählung aus der Zeit der Makkabäer lesen wollen. Hübsch eingebunden	$1.00
Naomi. Eine Erzählung aus den letzten Tagen Jerusalems von J. B. Webb. Reich illustriert	$1.25
Protestantisches Märtyrerbuch und Urkunden der evangelischen Märtyrergeschichte aus 4 Jahrhunderten. Zusammengestellt von Otto Michaelis. Geschmackvoller Einband. 260 Seiten. Preis	$1.50
Onkel Toms Hütte oder **Negerleben in den Sklavenstaaten Nordamerikas.** Von H. Beecher-Stowe. Erzählung von den Drangsalen der Sklaverei	$1.25
Neue! Neue! Neue!	
Vier Jahre in russischen Ketten	$1.00
Der Betrug am Deutschen Volke	$1.00
Geschichte der russischen Revolution	$1.00

Preisermäßigung!

Hervorragende Festgeschenke auch für weniger Bemittelte.

Prof. Vetter-Bücher, wohlfeile Ausgaben

Symbolik der Schöpfung	$ 1.00
Natur und Gesetz	$ 1.00
Naturstudium und Christentum	$ 1.00
Alle 3 Bände, schön gebunden,	$ 2.50

— Kataloge frei. —

Deutsche Buchhandlung

660 Main Street, Winnipeg, Man.

In Arnaud, Man.
bei A. Nachtigal sind bis zum 1. Dez. reinrassige Zuchthähne (Plymouth Rock) zu haben. Preis $1.50.

Kost und Quartier

zu haben bei

Jacob Thiessen
519 Magnus Ave., — Winnipeg, Man.

Halbe Sektion Land

zu verkaufen, 160 Acker kultiviert. Gute Gebäude, Wohnhaus, Stall, Hühnerstall und Schmiede. Gutes Wasser, alles eingefenzt. Leichte Bedingungen. Man wende sich an

Box 20, R.R. 2
Morden, Manitoba.

Land Kontrakt

Zur Richtigstellung und eventueller Aenderung von Land-Kontrakten, sowie um Rat in allen Rechtsangelegenheiten wende man sich vertrauensvoll persönlich oder schriftlich an den Unterzeichneten.

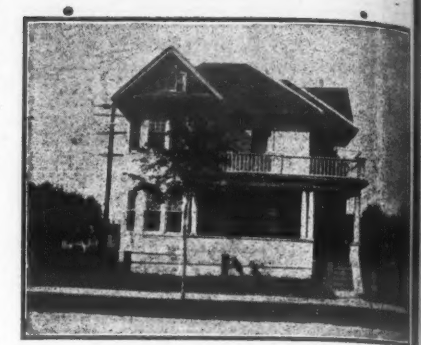
Gute Farmen, mit oder ohne Ausrüstung in allen Teilen West-Canadas bestens zu verkaufen, Anzahlung erforderlich.

Hugo Carstens
250 Portage Ave. — Winnipeg, Man.

Sicherer Erfolg garantiert

durch unsern englischen Unterricht, brieflich erteilt. Ueberzeugen Sie sich noch heute. Schreiben Sie sofort um freie Auskunft.

Universal Institute (D 151)
128 E. 86, New York City.



Concordia Hospital.

Sorgfältige Pflege.
Deutsche Diakonissen.

Für Wöchnerinnen und andere Kranken (außer Infektionen.)

291 Machray Ave.,
Winnipeg — Phone 53 420 — Man.

Es gibt einen, der die traurigsten Erfahrungen mit Seinen Wohltaten macht und sich doch nicht abschrecken läßt, sie täglich zu wiederholen, das ist Gott.

— Einst machte Dalila den Simson wehrlos, indem sie sein Haar abschnitt. Heute versucht sie es, indem sie ihr eigenes kürzt. — Einges.

Maternity Nurse

Langjährige Erfahrung, man spreche vor oder rufe per Telephon an.

Mrs. A. M. Hill,
455 Mountain Ave. Winnipeg.
Telephone 57 047

Winter EXKURSIONEN

CANADIAN PACIFIC RAILWAY

Pazifische Küste

Vancouver — Victoria
New Westminster
Tickets an gewissen Tagen zu verkaufen.
Dezember — Januar — Februar
Gültigkeitstermin 15. April 1929.

Oestliches Canada

Tickets zu verkaufen
Dezember 1. bis Januar 5.
Gültigkeitstermin 3 Monate.

Zentral Staaten

Tickets zu verkaufen von Stationen in Saskatchewan und Alberta
1. Dezember bis 15. Januar
Gültigkeitstermin 3 Monate.

Altes Land

Tickets zu verkaufen
1. Dezember bis 5. Januar
nach Atlantischen Häfen
St. John, Halifax, Portland.
Gültigkeitstermin 5 Monate.

Fragt den Ticket-Agenten um volle Auskunft.

CANADIAN PACIFIC

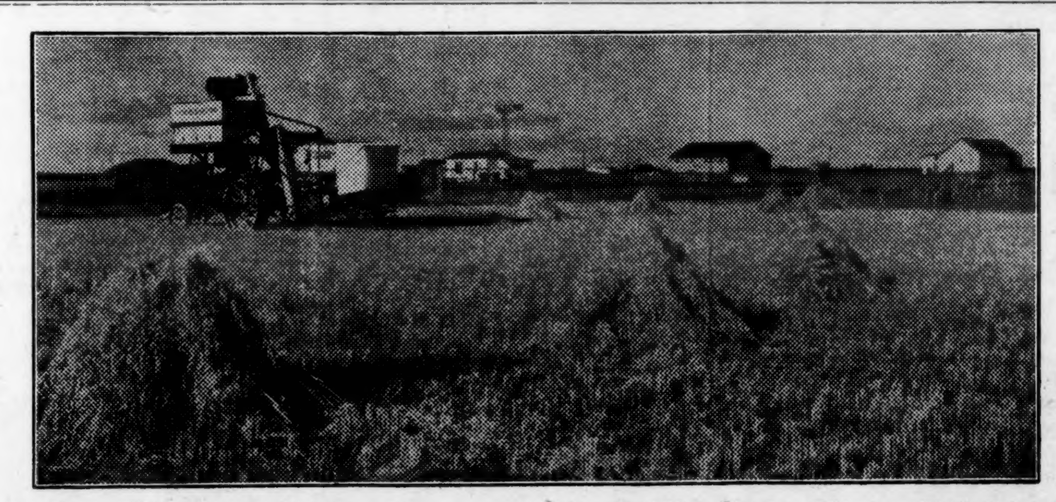
Erzählung.

(Fortsetzung von Seite 10.)

Darum nahm er die Frau sanft auf seine Arme, hieß das Büblein in freundlichem Ton, ihm zu folgen und erreichte nach kurzer Zeit mit beiden das so malerisch an einem schilfumrauschten See gelegene Forsthaus, in der er mit seiner Gattin und einer Tochter lebte. Beide wetteiferten mit ihm, dem kranken Weiblein und dem immer noch jämmerlich weinenden Buben Liebes zu erweisen. Man labte sie mit wärmendem Getränk, bettete die Erschöpfte auf weichem Lager und würde sofort den Arzt aus dem Dorf geholt haben, wenn Frau Margarete, jetzt wieder bei Besinnung, nicht dagegen gewesen wäre. Sie hoffte, sich auch ohne ärztliche Hilfe bald erholt zu haben. Nur eine Nacht ruhig schlafen, dann würde sie stark genug sein, den Weg nach dem Vaterhause fortzusetzen. Da der biedere Förster nun des Dorfskönigs starren Sinn kannte und genau wußte, wie feindselig er der Tochter gesinnt war, so hielt er es für ratsam, ihn zuvor aufzusuchen und Fürbitte für die Unglückliche und ihren Knaben zu tun. Ihre näheren Umstände hatte sie ihm ja inzwischen bereits mitgeteilt. So machte Hellmann sich denn am nächsten Morgen in aller Frühe nach dem Buchenhof auf und traf den Schulzen im Garten an. Mürrisch, als ahnte er etwas Unerfreuliches, empfing er den Grünrock. Als er aber erfuhr, daß es sich um seine Tochter handelte, und als ihm deren Unglück in den grellsten Farben vor die Seele gemalt wurde, da verfärbte sich sein Gesicht, und er stand im Augenblick völlig ratlos da. Ein Kampf entbrannte in ihm zwischen dem Vaterherzen samt all dem Edlen, Göttlichen, das der himmlische Vater da hineingepflanzt hat, und dem alten Trotz, der sich unter keinen Umständen und von niemanden unterkriegen lassen wollte. Noch einmal klopfte der Heiland an Volkmanns Herzenstür und begehrte Einlaß. Allein, schon hatte der Trotz den Sieg davon getragen, und, die Hände zu drohenden Fäusten ballend, fuhr der unversöhnliche Mann den Förster mit zornbebender Stimme an: „Ich will es nicht! — Habe überhaupt keine Tochter mehr, denn die ich einmal hatte, hat sich von mir losgerissen und in den Schmutz geworfen. Mag sie darin umkommen!"

„So ist Euer Herz härter als ein Stein," seufzte der gute Hellmann. „Wollt Ihr denn wirklich zugeben, daß Euer Fleisch und Blut von der Holtendorfer Gemeinde ernährt wird?"

(Fortsetzung folgt.)



Die Farm des Ferdinand Stelzer auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Montana. Mr. Stelzer wohnte früher bei Marion, Süd Dakota. Er besitzt 320 Acker und hat noch eine andere halbe Sektion gerentet. Die Lustre- und Voltansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Montana und niedrige Preise für Landsucher. **E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, St. Paul, Minn.** (Diese Aufnahme ist in diesem Jahre gemacht worden.)

— Der englische Dampfer „Anking" von der China Navigation Company, der sich mit 1400 Passagieren auf einer Reise von Singapore nach Hongkong befand, wurde das Opfer eines verbrecherischen Anschlags. Plötzlich verwandelten sich zahlreiche chinesische Passagiere in gefährliche Seeräuber. Mit dem Revolver in der Hand überfielen sie die Mannschaft, erschossen nach einem erbitterten Feuergefecht den ersten Stermann sowie den ersten Maschinisten, überwältigten schließlich die Besatzung und banden den schwerverwundeten Kapitän an einen Mast. Nachdem die Piraten sich des Schiffes bemächtigt hatten, steuerten sie den Dampfer nach einer Bucht, in der die Seeräuber ihr Hauptquartier haben. Hier wurde das Schiff vollständig ausgeplündert. Dann suchten die Seeräuber mit ihrer Beute auf schwerbeladenen Rettungsbooten das Weite. Der Mannschaft war es zwar gelungen, drahtlos um Hilfe anzurufen, jedoch konnten die Polizeischiffe den Dampfer nicht rechtzeitig erreichen; auch die sofort angestellten umfassenden Nachforschungen hatten nicht das bescheidenste Ergebnis.